Dienstag, den 12. November 1929

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 20 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 310. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 35 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

7. Jahrg.

Die Jahresfeier von Grzybow.

Kundgebungen und Umzüge im Reiche.

Aus Lemberg wird berichtet: Aus Anlaß des 25. Gedächtnistages der bewaffneten Kundgebung auf dem Grzybowski-Platz in Warschau fand hier eine feierliche Manifestation der P.P.S. statt. Um 9.30 versammelten sich die Teilnehmer der Kundgebung auf dem Gosiewski-Platz in einer Anzahl von annähernd 3000 Personen. Ansprachen hielten Abgeordneter A. Hausner, Redakteur Szczyrek und Genosse Zelazkiewicz, die einmütig die Notwendigkeit der Verteidigung der Arbeiterrechte betonten. Auf den Appell des Abgeordnent Hausner hin brachten die Versammelten ein dreifaches Hoch auf Sejmmarschall Daszynski aus, worauf sich ein großer Zug formierte, der sich am Großen Theater auflöste. Der Verlauf der Manifestation war durchaus ruhig. Für die Ordnung sorgte die Miliz der P.P.S. Um 18 Uhr fand im Saale des Bezirkskomitees der P.P.S. eine feierliche Akademie statt. Auch in

Pruszkow

fand aus Anlaß des Grzybow-Tages eine große Versammlung statt. Auf Initiative der Ortsgruppe des Eisenbahnerverbandes in Pruszkow und der Verwaltung der Berufsverbände wurde die Versammlung im Saale der Eisenbahnwerkstätten abgehalten. Nach Eröffnung der Versammlung durch den Vorsitzenden der Pruszkower Ortsgruppe des Eisenbahnerverbandes wurde das Wort dem Mitglied des Obersten Rates der P.P.S., Genossen K. Domoslawski erteilt, der den heldenmütigen Kampf des Proletariats gegen den Zarismus schilderte und die Bedeutung dieser Ueberlieferung im gegenwärtigen Moment hervorhob. Als zweiter Redner trat das Mitglied der Bezirksverwaltung der Jugendorganisation „Tur“, Genosse L. Vinterok, auf, der über die Bedeutung der Demokratie und die bürgerliche Freiheit im Kampfe um den Sozialismus sprach. Zum Schluß wurden an Senator Limanowski und Sejmmarschall J. Daszynski Begrüßungstelegramme abgesandt.

•

In Siedlce fand nachmittags eine feierliche Akademie statt, die von annähernd 800 Personen besucht war. Als Festredner traten hier der Genosse Professor Feist und Genosse Kubecki auf.

•

Die Revolutionsfeier in Wilna trug einen besonders feierlichen Charakter. Während der feierlichen Akademie sprachen der Abgeordnete Genosse Plawski und der Vizestadtpräsident Czyz. Nach der von musikalischen Darbietungen umrahmten Feier fand ein großer Umzug statt.

Hoover und die Aushungerungspolitik.

Neuyork, 11. November. Anläßlich der Waffenstillstandsfeier hielt Präsident Hoover am Montag abend eine große Rede über die amerikanische Friedenspolitik:

Der Weg zum Frieden, so führte er eingangs aus, könne nur verfolgt werden, wenn sich das Land in Verteidigungsbereitschaft befinde. Die Aussichten für den Frieden seien heute größer als vor einigen Jahren. Aber trotzdem sei der heutige Friede ein bewaffneter Friede. Die Zahl der bewaffneten Männer in der ganzen Welt belaufe sich einschließlich der aktiven Reserven auf 30 Millionen oder nahezu 10 Millionen mehr als vor dem Weltkriege. Die Waffe des Flugzeuges und anderer Zerstörungsmittel sei weit mächtiger als die im Weltkriege benutzten Kriegswerkzeuge. Unter den verschiedenen Nationen herrscht immer noch Furcht und Mißtrauen und es gebe zuletzt keine Bürgschaft dafür, daß der Krieg nicht wiederkomme. Mit Befriedigung müsse aber festgestellt werden, daß das System der alten Diplomatie durch freie, offene Besprechungen ersetzt worden seien, durch Besprechungen, deren Endziel die Sicherung des Endzieles sei. Der Abschluß des Kellogg-Paktes sei der bezeichnendste Schritt auf diesem Wege, aber man könne mit dem Frieden noch nicht als mit einer unbedingt feststehenden Tatsache rechnen. Man könne nicht einfach sagen, man wolle dem Frieden die Herrschaft überlassen und sich anderen Geschäften zuwenden. Der Friede könne nicht durch Schlagworte oder abstrakte Redensarten herbeigeführt werden. Man könne auf dem Wege zum Frieden nur dann weiterschreiten, wenn man offen die Kräfte in Rechnung stellt, die den Frieden möglicherweise bedrohen könnten. Amerika und jedes andere Land sei verpflichtet, Leben und Eigentum ihrer Bürger zu schützen. Aber es sei noch viel Konfliktsstoff vorhanden. Wir müssen uns klar darüber sein, daß es zwischen verschiedenen Ländern viele ungelöste Kriegsprobleme gibt. Wir müssen offen die Tatsache anerkennen, daß wir und alle anderen Staaten auch in Zukunft in kleine oder große Auseinandersetzungen verwickelt werden können.

Das für die friedliche Regelung von Auseinandersetzungen bisher unter den Staaten angewandte System ist unzureichend.

Amerika ist an allen Methoden interessiert,

die geeignet sind, Streitigkeiten auf friedlichem Wege zu regeln. Die europäischen Staaten seien durch den Völkerbundrat übereingekommen, ihre Streitigkeiten auf friedlichem Wege beizulegen. Amerika habe es abgelehnt, diesen Weg zu beschreiten, aber die ganze Welt habe jetzt den Kellogg-Pakt angenommen. Der Angreifer müsse in Zukunft im Scheinwerferlicht der Welt stehen und alle Reibungen müßten beseitigt werden. Eine dieser Reibungsflächen sei das Wettrüsten. Niemand könne leugnen, daß die Fortsetzung des Wettrüstens eine Bürde auf den Rücken aller Beteiligten darstelle. Der Präsident kam alsdann auf die Flottenverhandlungen zu sprechen, die eingeleitet worden seien, um die Parität mit England herbeizuführen. Er hoffe auf eine wesentliche Herabsetzung der Flottenstärken als eine Erleichterung der wirtschaftlichen Lasten aller Länder. Man müsse über die Verringerung der Kriegsschiffe ein gemeinsames Abkommen treffen. Er glaube nicht, daß sich eine Herabsetzung durch das Beispiel einer einzigen Macht erzielen lassen werde. Die Aufgabe der Verteidigungsbereitschaft sei so lange nicht gerechtfertigt, bevor die Staaten nicht ihre Friedensideale auf einer stärkeren Grundlage aufbauen könnten, Bevor nicht die Furcht, die gefährlichste aller nationaler Bewegung, sich durch einen langjährigen Beweis nationaler Gesinnung als grundlos herausgestellt habe, bevor nicht die Meinung der Weltöffentlichkeit viele Probejahre überstanden habe, eine ausreichende Landesverteidigung erfordere jene miliärische Stärke, die der der anderen Nationen entspräche. Amerika wolle die Stärke seiner Flotte im Verhältnis zu den anderen Ländern vermindern. Es sei Aufgabe der anderen, zu erklären, wie tief sie heruntergehen wollten. In Amerika sei keine Ziffer zu niedrig. Ein anderes Streitigkeitsmoment sei die Freiheit der Meere. In dieser Frage wolle er folgende Vorschläge machen, die allerdings nicht etwa einen amtlichen Vorschlag an irgendein Land darstellt: Er würde alle Schiffe, die ausschließlich mit Lebensmitteln beladen seien, Hospitalschiffen gleichsetzen. Die Zeit sei gekommen, wo Frauen und Kinder nicht mehr ausgehungert werden dürfen. Diese Waffe müsse in Zukunft ausscheiden. Die großen Fortschritte der industriellen Entwicklung während des letzten halben Jahrhunderts, so fuhr Hoover dann fort, habe in vielen Ländern eine Uebervölkerung geschaffen, für die die Heimat keine Ernährungsmöglichkeit mehr biete. Die Folge davon seien Militärbündnisse und die Fortsetzung der Flottenrüstungen gewesen. Die Furcht vor einer Unterbrechung der Lebensmittelzufuhr von Uebersee sei ein mächtiger Faktor für die Flottenausrüstung ausführender und einführender Länder geworden. Es liege deshalb im Interesse des Friedens, wenn man in Zukunft auf die Aushungerungspolitik als Kriegswaffe verzichte.“

Drama der Wolga-Deutschen.

Tragödie in Rußland.

Im Herzen des russischen Riesenreiches liegt die Republik der Wolgadeutschen, die rund eine Million Menschen umfaßt. Nachkommen jener pfälzischen, hessischen und schwäbischen Bauerngeschlechter, die vor 150 Jahren auf Einladung der Kaiserin Katharina II. nach dem Osten auswanderten, um das fruchtbare, aber damals öde Gebiet zu bevölkern und zu beackern. Sie haben dort Wurzeln gefaßt. Aus der einstigen Steppe wurde eine der reichsten Kornkammern des Landes. Die Bewohner wurden zwar im politischen Sinne russische Staatsangehörige, in kultureller Hinsicht aber blieben sie Deutsche, indem sie von Geschlecht zu Geschlecht ihre heimatliche Sprache und Gebräuche überlieferten. Der Zarismus wußte den wirtschaftlichen und kulturellen Wert dieser Zugewanderten und ihrer Nachkommen zu schätzen und kam ihnen in mancher Hinsicht entgegen. Soweit sie z. B. Angehörige der kriegsgegnerischen Mennonitensekte waren, wurden sie vom Militärdienst befreit. Im Weltkriege wurden sie nur in der Etappe verwandt.

In den ersten Jahren des Sowjetregimes

schienen sich die Wolgadeutschen auch den neuen Verhältnissen anzupassen. Die große Hungersnot im Wolgagebiet im Jahre 1922 hatte zwar einen Teil ihres Gebietes heimgesucht, aber auch von dieser Plage erholten sie sich verhältnismäßig bald. Unter der „neuen ökonomischen Politik“ kaufte ihnen die Sowjetregierung das Getreide zu günstigen Preisen ab, um es in den Städten zu konsumieren oder über Odessa ins Ausland zu exportieren.

Vor zwei Jahren setzte plötzlich ein neuer Kurs in Moskau ein. Die „Nep“ wurde abgeschafft, und nun lautete die Parole des Kreml: Verstärktes Industrialisierungstempo, beschleunigte Sozialisierung der Landwirtschaft, Kampf den Kulaken, den reichen und mittleren Bauern! Man wollte auf diese Weise das unzufriedene Industrieproletariat durch Vorspiegelung neuer Aussichten über seine elende Lage hinwegtrösten und seinen instinktiven Neid gegen den verhältnismäßigen Wohlstand der Landbevölkerung befriedigen.

Die Wolgadeutschen bekamen am schnellsten und am härtesten den Druck des neuen Stalin-Kurses zu spüren.

Außerdem begann Moskau in seiner neuen militaristischen Raserei auch die Vorrechte abzuschaffen, die selbst der Zarismus den kriegsdienstfeindlichen Mennoniten gewährt hatte: ihre Söhne wurden ausnahmslos in die rote Armee gepreßt und im Weigerungsfalle genau so grausam verfolgt wie die Jünger der Lehre Tolstois.

So hat vor Monaten unter den Wolgadeutschen eine spontane Massenbewegung eingesetzt, die nur ein Ziel kennt und es mit verzweifelter Beharrlichkeit anstrebt: Auswandern und zwar nach Kanada, wo die Mennoniten seit mehreren Generationen festen Fuß gefaßt haben und wo sie ihren Brüdern aus dem Wolgagebiet die Grundlagen für den Aufbau einer neuen Existenz schaffen wollen. Sie verkauften ihre letzte Habe, zahlten damit ihre letzten Steuerrückstände und begaben sich einzeln und in Trupps über Moskau nach Leningrad. Zunächst versuchten die Sowjetbehörden, durch passive Resistenz, Drohungen und Versprechungen sie von ihrem Vorhaben abzuhalten. Aber diese Menschen, die alles auf eine Karte gesetzt haben, ließen sich durch nichts abbringen. Moskau blieb angesichts dieser wilden Entschlossenheit schließlich nur die Wahl zwischen einem schrecklichen Blutbad und einer Bloßstellung seiner zerrütteten Verhältnisse vor dem gesamten Auslande.

Vor dem Blutbad ist es zurückgeschreckt,

weil es sich um einen deutschen Volksstamm handelt, dessen Abschlachtung die öffentliche Meinung im Deutschen Reiche nicht widerspruchslos hingenommen hätte, denn schließlich verlangten die Menschen nichts anderes, als aus der Sowjethölle zu entkommen. So hat die Regierung es schließlich vorgezogen, sie abzuschieben. Ein Teil von ihnen ist gegenwärtig auf der Transsibirischen Bahn und soll über Wladiwostok und den Stillen Ozean nach dem gelobten Land Kanada gelangen. Ein anderer Trupp, an die hundert Mann stark, sollte über Leningrad nach Hamburg ge-

bracht werden, ist aber am Mittwoch ohne weitere Begründung in Kiel abgeladen worden und harrt dort der weiteren Dinge. Andere sitzen noch in Leningrad und Moskau, andere wiederum sind erst im Aufbruch von der heimatlichen Scholle begriffen.

Was sich bei den Wolgadeutschen abspielt, ist nur ein kleiner Abschnitt der ungeheuren Tragödie, die das russische Volk seit Jahren in seiner Gesamtheit durchmacht.

Durch die Vernichtung des Bauernstandes untergräbt die Sowjetregierung die wirtschaftlichen Grundlagen ihrer eigenen Macht. Dies empfindet ein Teil der bolschewistischen Führerschaft so klar, daß manche sich lieber völlig kaltstellen lassen als daß sie den Wahnsinn widerspruchslos mitmachen: Das gilt z. B. von Bucharin, der lange Zeit der anerkannte Theoretiker des Boschewismus, Chefredakteur der „Prawda" und zuletzt Vorsitzender der Kommunistischen Internationale war, und gegen den Stalin jetzt mit der gleichen Rücksichtslosigkeit vorzugehen droht, wie einst gegen Trotzki, wenn er seine Opposition gegen die Vernichtung der Kulaken nicht einstellt. Niemand weiß, wie sich dieses neue Experiment auf Kosten von Millionen von Bauern schließlich auswirken wird, aber eins kann schon jetzt als sicher vorausgesagt werden: den Arbeitern in den Städten wird es deshalb nicht besser gehen, weil die Bauern zugrunde gerichtet werden. Die Polonaisen vor den Lebensmittelläden in den Städten werden nicht kürzer, sondern nur länger werden, wenn sogar derart seßhafte und ausharrende Menschen wie die Wolgadeutschen durch eine falsche, grausame und rein doktrinäre Politik so zur Verzweiflung getrieben werden, daß sie keinen anderen Ausweg sehen als unter Zurücklassung des letzten Rubels das Land ihrer Vorfahren zu verlassen und nach Kanada auszuwandern.

•

(Wir haben obigen Artikel unserem deutschen Bruderblatt „Volksblatt" in Hindenburg entnommen, der gute Auskunft über die Tragödie der Wolgadeutschen bietet. Mit der Betrachtung des „Volksblattes" über die Agrarverhältnisse in Rußland möchten wir uns nicht ganz einverstanden erklären. Das Problem der Kollektivisierung auf dem Lande bedarf unseres Erachtens eines eingehenden Studiums, bevor man irgendwelche Schlüsse ziehen könne. Wir verweisen auf die sehr ernsthaften Artikel des „Berliner Tageblatt" in dieser Frage. Wir sind aber ohne weiteres damit einverstanden, daß die in Rußland so beliebte „Schnellsozialisierung" unsägliche Not über Abertausende bringen muß, und jeden Einsichtigen über die staatsmännischen Fähigkeiten der russischen Regierungsmänner zweifeln läßt. Die Redaktion.)

*

Berlin, 11. November. Am Donnerstag findet, wie das „Berliner Tageblatt" meldet, auf Veranlassung der Regierung eine Besprechung von Vertretern der Reichstagsfraktionen, und zwar der Regierungsparteien, der Deutschnationalen und der Wirtschaftspartei über die Lage der deutschstämmigen Kolonisten in Rußland statt. Bei dieser Zusammenkunft werden der Umfang und die Art der deutschen Hilfeleistungen erörtert werden. Insbesondere wird auch die Frage der Heranziehung des Roten Kreuzes Gegenstand der Erwägung sein.

Die deutsch-schwedischen Handelsvertragsverhandlungen.

Berlin, 11. November. Die deutschen Delegierten für die Handelsvertragsverhandlungen haben, wie dem „Berliner Tageblatt" aus Stockholm gemeldet wird, Stockholm verlassen. Eine Einigung ist bisher nicht erzielt worden. Wie verlautet, beabsichtigen demnächst Vertreter der schwedischen Regierung zu Verhandlungen nach Berlin zu fahren.

Josef I. König von Polen

und Großfürst von Litauen.

Was ein litauisches Blatt über Polen zu berichten weiß.

In ihrer Nummer vom 8. November d. J. veröffentlicht die litauische Zeitung „Lietuvos Aidas" an leitender Stelle einen großen, den politischen Verhältnissen in Polen gewidmeten Artikel. Diese Abhandlung stützt sich auf Informationen eines aus Warschau in Kowno eingetroffenen Gewährsmannes, der, wie das Blatt behauptet, mit den politischen Verhältnissen in Polen „gut vertraut" sein soll. Danach berichtete der Gewährsmann dem Blatte folgendes über die letzten politischen Ereignisse:

„Marschall Pilsudski hatte die Absicht, sich auf der ersten Sejmsession mit Hilfe der in der Vorhalle des Sejms versammelten Offiziere zum König Josef I. von Polen zu erklären.

Die im Sejmgebäude versammelten Offiziere waren von den einzelnen Truppenteilen entsandt und repräsentierten die ganze Armee. Nach seiner Krönung wollte Marschall Pilsudski die Politik der Jagiellonen fortsetzen und sich in Wilna zum Großfürsten von Litauen ausrufen lassen."

Im Kommentar zu diesem Bericht schreibt das Blatt, es sei schwer, die Wahrheit von der Glaubwürdigkeit zu unterscheiden, jedenfalls sei es bekannt, daß man von Pilsudski und seinen Offizieren alles erwarten könne.

Das Echo des Pilsudski-Artikels im Auslande.

Ueber den am Sonnabend veröffentlichten Artikel Pilsudskis schreibt die Wiener „Arbeiter-Zeitung": „Marschall Pilsudski hat einen neuen Artikel veröffentlicht, der sich ausschließlich mit historischen Erinnerungen an die polnische revolutionäre Agitation in der Zeit des russisch-japanischen Krieges beschäftigt. Pilsudski erzählt von taktischen Gegensätzen im sozialistischen Lager, dem er zu jener Zeit selbst angehörte, und das er als bedeutendste und mutigste Gruppe im polnischen nationalen Freiheitskampf bezeichnet. Er schildert die Organisation einer Warschauer Straßendemonstration und schließt mit der für ihn charakteristischen Bemerkung, daß ein guter Witz in der Weltgeschichte oft mehr bedeute, als eine große Kraftanstrengung.

Diese Veröffentlichung fällt zusammen mit einer Erinnerungsfeier der polnischen Sozialisten an die revolutionären Demonstrationen des Jahres 1904. Da Pilsudski gerade die sozialistische Partei als die mutigste Vorkämpferin der nationalen Freiheitsbewegung feiert, sieht man in seinen Ausführungen vielfach ein neues Werben um Verständigung mit der Linken, unmittelbar nachdem er den sozialistischen Führer Daszynski so schwer beleidigt hat. Jedenfalls scheint er wieder einmal die Dinge nicht zum Aeußersten treiben zu wollen. Auch im Lager der Linken glaubt man, daß Pilsudski einlenken will."

Dr. Curtius deutscher Außenminister.

Berlin, 11. November. Der Reichspräsident hat auf Vorschlag des Reichskanzlers Dr. Curtius unter Enthebung vom Reichswirtschaftsministerium zum Reichsaußenminister und Dr. Moldenhauer zum Reichswirtschaftsminister ernannt.

Der preußische Handelsminister über Gemeindepolitik.

Hannover, 11. November. In einer von der Deutschen Demokratischen Partei am Montag abend veranstalteten öffentlichen Kundgebung sprach der preußische Handelsminister Dr. Schreiber über die gegenwärtig im Vordergrund der politischen Interessen stehenden Fragen. Er führte, nachdem er sich mit dem Volksbegehren beschäftigt und dabei die Frage Dawes- oder Young-Plan besprochen hatte, im Hinblick auf die politischen Erfordernisse aus, es sei notwendig, daß jetzt alle, die ihre Stellungen behaupten wollen, sich zu einer großen Partei zusammenfinden möchten, die auf der Grundlage einer republikanischen Staatspolitik für eine reale Außenpolitik, eine liberale Kulturpolitik und eine das private Eigentum fördernde soziale Wirtschaftspolitik zu arbeiten bereit seien. Die Quelle der unerfreulichen Korruptionserscheinungen in Berlin und anderwärts sei das Uebermaß von gemeindlicher Wirtschaftsbetätigung. Es sei ferner notwendig, daß die gemeindliche Wirtschaftsbetätigung weit durchsichtiger gestellt werde als bisher. Es erscheint auch erforderlich, daß die Verwaltung der Gemeinden und namentlich ihre Wirtschaftsgebarung einer stärkeren Kontrolle unterstellt werde. Eine Einschränkung der Selbstverwaltungen sei darin nicht zu erblicken. Die großen Vereinigungen der Gemeinden sollten vielmehr prüfen, ob es nicht möglich wäre, neutrale und unabhängige Treuhanddelegationen zu schaffen, die diese Kontrolle über die Gemeinden führen könnten. Dadurch würde vielleicht die Atmosphäre gereinigt, die gegenwärtig die Gemeindepolitik schwer belasten.

Verschleppung der Kommissionsberatungen der B. I. Z.

Baden-Baden, 11. November. Die für Montag vormittag angesetzte Vollsitzung des Organisationsausschusses der B. I. Z. ist unerwarteterweise vertagt worden. Die französischen Vertreter hatten wissen lassen, daß ihnen eine zweitägige Unterbrechung der Verhandlungen sehr erwünscht wäre. Sie wollten die noch unerledigten Punkte der Treuhandverträge in Ruhe vorbereiten. Nachdem in der letzten Woche mitgeteilt worden war, daß die Konferenz spätestens bis Donnerstag dieser Woche beendet sein werde, kommt dieser Wunsch der Franzosen sehr überraschend. Er hängt nicht, wie man hört, mit der Abreise der Belgier zusammen; dagegen darf man vermuten, daß er in Meinungsverschiedenheiten über die letzte noch ausstehende Frage der Treuhandverträge, nämlich des Verteilungsmodus der Jahreszahlungen seine Ursache hat. Diese Frage hat schon in den Verhandlungen der letzten Woche ziemlichen Raum eingenommen, jedoch hatte man gehofft, mit ihr am Sonntag zu Ende zu kommen. Da der zweite französische Hauptvertreter, Quesnay, in Paris weilt, darf man vermuten, daß er sich bei der neuen französischen Regierung über diese Frage, die in Verbindung mit den schweren Meinungsverschiedenheiten steht, die seinerzeit die Haager Konferenz zu sprengen drohten, unterrichten will.

Uebergabe der Konzession Tientsin an China.

Peking, 11. November. Am Sonntag wurde die belgische Konzession in Tientsin den chinesischen Behörden übergeben.

Am Scheinwerfer.

Gruselige Geschichten von Spähern und Bespähten, Bezieren usw.

Gestern war Feiertag. Nicht einer, der im Kalender rot aufgedruckt steht, aber dennoch ein sehr wichtiger. Es regnete von früh an. Sehr stark. Pflichtgemäß feierte ich den Umzug mit. Holte mir dabei sehr nasse Füße. Lief damit schnell nach Hause. Schlüpfte in die Hausschuhe. Trank Tee mit Rum. Suchte nach einem guten Buch. Dabei fielen mir Märchen in die Hand: „Ali Baba und die 40 Räuber", „Rasso, der Kettensprenger", „Der getrocknete Knochen an der Kirchhofsmauer", „Der lustige Floh auf dem Drahtseil" und schließlich die Sammlung der „Märchen aus Tausend und eine Nacht". Weil ich des Feiertages wegen, freien Platz in der Zeitung habe, drucke ich aus diesem ewig lustigen Buche die nachstehende schöne Erzählung, die auf Seite 139 vermerkt steht:

Wie wir vor Jahren berichteten, war der siegreiche Führer der Schluchtbewohner José Beg nach dem großen Kladderadatsch in Europa und in Vorderasien an einem schönen Frühlingstage zur Herrschaft gelangt. Mehrere seiner Anhänger wurden nun Beziere oder erhielten sonst angemessene Stellungen im Serrail.

Es stellte sich aber mit der Zeit immer mehr heraus, daß die Freiheitsideen des neuen Herrschers den Freiheitsideen der Schluchtbewohner wenig entsprachen. Seine Freiheitsbegriffe mahnten stark an das Liedchen „Freiheit, die i ch meine!", standen aber im Gegensatz zu der Freiheit, die die Schluchtbewohner von José Beg erhofften. Zum Beispiel behagte den Schluchtbewohnern ganz und gar nicht, daß er auf den Aeltestenrat der Dorfgemeinschaft pfiff und noch Schlimmeres tat. Es erwies sich immer mehr, daß der gute José Beg die Ideen, für die er vormals zu kämpfen vorgab, nicht einmal verstand, hingegen in den Ideen der früheren Herrscher, die er so blutrünstig bekämpfte, mit Herz und Leib aufging.

Doch was soll die lange Einleitung, nachdem es nun weltbekannt ist, daß an einem schönen Dienstag abend, an dem Tage des großen Rummels, viele Schluchtbewohner in den Straßen des Dorfes in Wutgeheul ausbrachen über ihren José Beg und unter allerhand zweifelhaften Komplimenten ihren einstigen Liebling einluden, sich wieder in die Vergessenheit zurückzuziehen.

Zwar haben die Dorfgewaltigen in der Vorahnung des großen Zornes des José Beg in den Moscheen verkünden lassen, daß am besagten Abend einige Unbeschnittene einen Tumult zu erheben versuchten, wobei sie jedoch von den Janitscharen schrecklich verhauen und in die Flucht gejagt wurden. Der Mullah, der dies in der Moschee verkündete, verschluckte sich vor Lachen. Es lachten die Frommen, die Nichtfrommen noch mehr, es lachten selbst die Esel, die stets ein geduldiges Publikum bilden.

Im Hohen Rate herrschte Erbitterung. José Beg schwor beim Hinterteil seiner Urahnen, daß er diese Frechheit nicht ungesühnt lassen werde. Der erschrockene Großvezier ließ die Dorfältesten zu sich kommen und sprach sie folgendermaßen an: „Ihr ungläubigen Hunde, Ihr Söhne von Hunden, Ihr Aas aus Arabien, Ihr Schiiten, Ihr Suniten, Euer Stammbaum sei verflucht bis zum tausendsten Urhengst. Die Augen, die nicht gesehen, als die Ungläubigen gegen José Beg zogen, sie sollen in eine Büchse geladen, um nach Aasgeiern verschossen zu werden. Eure Extremitäten aus Schmutz und Lehm, die im stinkenden Harem faulten, als die Ungläubigen die Straßen des Dorfes mit ihrem widerlichen Gekrächze erfüllten, sollen zum Fraß der Schakale werden. Bevor einer von Euch dieses Haus verläßt, wird er beim Barte des Propheten erklären müssen, ob noch einmal die Stimmen der Ungläubigen in den Dorfstraßen erschallen werden gegen den Nachkommen des Propheten José Beg."

Vor dem Hause stand der Henker mit blankem Beil und wartete des Winkes. Die Dorfältesten wußten das und schworen.

Um den Schwur halten zu können, haben sie unter sich beschlossen, die Ungläubigen auf Schritt und Tritt zu überwachen, ja sie beschlossen sogar, ihre Häuser, ihre Tempel durch Späher zu beaufsichtigen. Doch alles das schien ihnen noch nicht genügend Sicherheit zu bieten. Und so beschlossen sie ferner, sich allmählich vermummt unter die Aufwiegler zu mischen, um sie zu belauschen und wenn es möglich ist, sie zu neuerlichen Tumulten aufzureizen und den Janitscharen in die Hände zu spielen.

Die Aufwiegler scheinen aber von diesen Maßnahmen und Anschlägen Wind bekommen zu haben, und so herrscht vorderhand erwartungsvolle Ruhe in Vorderasien.

Republikfeiern in Oesterreich.

Wien, 11. November. Am morgigen Staatsfeiertag veranstalten die Sozialdemokraten in allen größeren Städten Oesterreichs Republikfeiern. In Wien ist die sozialdemokratische Republikfeier mit einem Umzug über die Ringstraße verbunden, obwohl das Aufmarschverbot des Bürgermeisters Seitz noch immer in Kraft ist. Die steirischen Heimwehren wollen beweisen, daß die Feier der Republik nicht ein ausschließliches Recht der Sozialdemokraten ist und veranstalten daher ebenfalls einen Aufmarsch, und zwar in Graz. Dieser Aufmarsch will aber keineswegs die ganze Macht der steirischen Heimwehr aufbieten, sondern beschränkt sich auf die Mitglieder der Heimwehr in Graz und der nächsten Umgebung. Da auch die Sozialdemokratische Partei in Graz eine Feier veranstaltet, wurde von der steirischen Landesregierung Vorsorge getroffen, daß die beiden feindlichen Züge in keinem Teil der Stadt zusammentreffen. Die Marschlinie der beiden Züge wurde festgelegt und in den Straßen, die von dem einen Umzug zum anderen führen, wird ein großes Polizei- und Militäraufgebot halten, so daß Zusammenstöße als unwahrscheinlich erscheinen.

Die Beratungen über die Verfassungsreform nehmen im Parlament einen glatten Verlauf. Die Heimwehren erwarten infolgedessen das Gelingen dieses Werkes auf parlamentarischem Wege. Alle Gerüchte, die von einem bewaffneten Auftreten der Heimwehren in Oesterreich sprechen, sind daher vollkommen aus der Luft gegriffen.

Morreau bei Tardieu.

Paris, 11. November. Ministerpräsident Tardieu empfing am Montag den Gouverneur der Bank von Frankreich Morreau und den Leiter der Wirtschaftsabteilung der Bank von Frankreich Quesnay. Letzterer, der an den Beratungen des Organisationsausschusses der B. J. Z. teilgenommen hat, erstattete einen eingehenden Bericht über den Verlauf der Beratungen.

Der Verflamung der Genter Universität.

Brüssel, 11. November. Die innenpolitische Lage hat sich angesichts der Entwicklung der Flamenfrage in den letzten Tagen sehr zugespitzt. Am Montag nachmittag fand ein Ministerrat statt, der sich erneut mit der Frage der Verflamung der Universität Gent beschäftigte. Uebereinstimmung konnte nicht erzielt werden und die Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Kabinetts bestehen fort. Insbesondere ist es der liberale Minister Lippens, der für die Verflamung der Genter Universität ist. Lippens und seine Freunde wollen die französische Sprache, die zurzeit noch an der Universität gebraucht wird, abschaffen und nur die flamische Sprache für die Vorlesungen gelten lassen.

Der Polizeipräsident von Triest erschossen.

Triest, 11. November. Montag mittag wurde der Polizeipräsident von Triest, Szillazy, von einem stellvertretenden Polizeikommissar aus bisher noch unbekannten Gründen durch zwei Revolverschüsse getötet. Der Mord ereignete sich vor dem Eingang zur Polizeidirektion, als der Polizeipräsident das Gebäude verlassen wollte.

Bei den Wahlen ermordet.

London, 11. November. Wie aus Buenos Aires gemeldet wird, wurde der frühere Gouverneur Washington Lencinas am gestrigen Sonntag ermordet. Einige seiner Anhänger wurden verwundet. Die Ursache der Tat wird auf politische Gründe zurückgeführt.

Washington Lencinas war Führer der radikalen Partei in der Provinz Mendoza. Er war ebenso wie sein Vater durch große Korruptionsskandale bekannt geworden. Bei der letzten Wahl wurde er zum Mitglied des Bundessenats gewählt, seine Wahl wurde jedoch vom Präsidenten abgelehnt. Es mußten daher für die Provinz Mendoza Neuwahlen angesetzt werden. Bei einer Wahlkampfrede wurde er ermordet.

Bildlich verbrannt.

London, 11. November. Einer Meldung aus Johannisburg zufolge, verbrannte dort eine große Eingeborenenmenge unter Führung von Kommunisten das Bild des Justizministers Pirow. Pirow beabsichtigte im Parlament einen Gesetzentwurf einzubringen, der ihm die Vollmacht gibt, fremdländische Agitatoren unter den Eingeborenen auszuweisen und Versammlungen von Eingeborenen überwachen zu lassen. Bei der Verbrennung wurden wilde aufreizende Reden gehalten und weitere Kundgebungen in Aussicht gestellt.

Die erkrankte Frau Sublow.

Bonn, 11. November. Das Befinden der Frau Subkow ist nach wie vor ernst. Die rechtsseitige Entzündung der Lunge hat auch auf die linke Lunge übergegriffen. Trotzdem betrachten die Aerzte den Zustand der Patientin noch nicht als hoffnungslos. Am Krankenbett weilt die Schwester der Frau Subkow, die Landgräfin von Hessen mit dem Prinzen Christof.

Blutige Unruhen in Mexiko.

3 Tote, 12 Verwundete.

London, 11. November. In Mexiko-Stadt ist es zwischen Anhängern der beiden Präsidentschaftsanwärter zu erneuten Kämpfen gekommen, wobei drei Personen getötet und zwölf Personen verwundet wurden. Die Unruhen entstanden anläßlich einer Parade von Jose Donconcelos. Bei den Kämpfen geriet das Hauptquartier von Senor Rubro in Brand. Die Polizei konnte schließlich mit Waffengewalt die Menschenmenge zerstreuen. Man befürchtet vor dem Wahltag, den 17. November, weitere Unruhen.

Unwetter in Messina.

Rom, 11. November. In der Umgebung von Messina hat sich ein schweres Unwetter entladen, das die Telephon- und Telegraphenleitungen unterbrochen und große Ueberschwemmungen angerichtet hat. Die Wildbäche sind so stark angeschwollen, daß zwei im Bau befindliche Brücken fortgespült wurden. Ein Bauernehepaar, das sich vor dem Eindringen des Wassers retten wollte, wurde am nächsten Tage im Schlamm tot aufgefunden.

Ueber Sardinien ist ebenfalls ein anhaltender Wolkenbruch niedergegangen. Die sehr bevölkerte Gemeinde Monti ist zum größten Teil überschwemmt.

Unwetter in Norwegen.

Kopenhagen, 11. November. Wie aus Oslo gemeldet wird, raste am Sonntag über Südnorwegen ein äußerst heftiger Sturm, durch den großer Schaden im Telephon und Telegraphennetz verursacht wurde. In Oslo selbst, wo eine Menge Dachziegeln herabgeweht wurden, war der Sturm von lange nicht mehr erlebter Heftigkeit. Längs der Küste regnete es, während es im Binnenlande schneite.

Der Kommerzienrat als Gattenmörder.

Kulmbach, 11. November. Am Montag früh hat die Staatsanwaltschaft Beyreuth über den Mord an der Frau Kommerzienrat Meußdörfer in Kulmbach eine amtliche Erklärung ausgegeben, in der mitgeteilt wird, daß sie am 5. November früh in ihrem Bett tot aufgefunden wurde, daß die Umstände auf gewaltsamen Tod schließen lassen und daß unter dem dringenden Verdacht der Täterschaft Kommerzienrat Meußdorfer verhaftet und gegen ihn die gerichtliche Voruntersuchung eingeleitet wurde. Die Frage, ob Meußdorfer gestanden hat oder nicht, wird nicht berührt.

Autozusammenstoß mit Dieben.

Berlin, 11. November. Am Sonntag abend gegen 8 Uhr ereignete sich auf dem Ferbelliner-Platz in Berlin-Wilmersdorf ein schweres Autounglück. Ein Privatauto, das wenige Stunden vorher gestohlen worden war, stieß mit dem Kraftwagen des Direktors Karl Adler von der Deutschen Petroleum-A.-G. und der Olef, Deutsche Petroleumsverkauf G. m. b. H., zusammen. Dabei wurden der Direktor Adler, seine Frau und der Chauffeur schwer verletzt. Die Autodiebe, die das Unglück verschuldet haben, kamen ohne erhebliche Verletzungen davon. Sie ergriffen nach dem Unglück, den schwer beschädigten Wagen zurücklassend, die Flucht und entkamen unerkannt.

Hannover, 11. November. Eine Schreckensfahrt vollführte am Sonntag ein Kraftwagendieb mit einem Wagen, den er am Sonnabend gestohlen hatte. An der Markuskirche verlor der Täter, der mit einem Kraftwagen verfolgt wurde, die Gewalt über seinen Wagen und fuhr auf den Bürgersteig. Dabei wurde ein Mann schwer verletzt. Eine Frau wurde einige hundert Meter mitgeschleift. Der Unglücklichen wurde ein Bein förmlich abgerissen, außerdem erlitt sie einen Schädelbruch. Sie starb nach kurzer Zeit.

Furchtbarer Eisenbahnunfall.

Altona, 11. November. Gestenr fuhr infolge Unachtsamkeit eines Aufsichtsbeamten eine manövrierende Lokomotive in eine auf der Strecke beschäftigte Gruppe Arbeiter hinein.

Altona, 11. November. Zu dem schweren Eisenbahnunfall in Altona wird noch ergänzend mitgeteilt, daß der Führer der Unglückslokomotive von dem ganzen Unfall nichts gemerkt haben will. Er sei ins Depot gefahren und habe erst später von dem furchtbaren Unglück gehört. Demgegenüber ist zu bemerken, daß auf dem Arbeitszuge hellbrennende Azetylenlampen zur Beleuchtung der Arbeitsstätten aufgestellt waren und außerdem in der Höhe des Arbeitszuges ein Vorsignal steht, auf das der Lokomotivführer sein Augenmerk richten mußte. Das Unglück trug sich um 2.44 Uhr auf gerader Strecke zu, und zwar wie weiter gemeldet wird, bei klarer Sicht. Bereits um 2.58 Uhr traf die Feuerwehr an der Stelle ein und nur wenige Minuten später auch der Bahnarzt.

Eisenbahnkatastrophe in Amerika.

London, 11. November. Ein zwischen Atlante und Cincinati verkehrender Personenzug entgleiste am Montag 42 Kilometer nördlich von Oakdale. Es verlautet, daß mehrere Personen getötet worden sind. Die Zahl der Verletzten soll groß sein. Unter den Getöteten befinden sich der Lokomotivführer und der Heizer.

Eisenbahnanschlag bei Braunschweig.

Der dritte Anschlag in wenigen Wochen.

Berlin, 11. November. Die Pressestelle der Reichsbahndirektion Hannover teilt, dem „Vorwärts" zufolge, mit: Am Sonntag, den 10. November d. J., gegen 20 Uhr, ist 2,5 Kilometer auf der Strecke zwischen Gliesmerode und Watenbüttel eine mit einem Stein beschwerte Eisenschiene von etwa 3,50 Meter Länge quer über das Gleis gelegt worden. Bei der Durchfahrt des Personenzuges 868 hat die Lokomotive das Hindernis zur Seite geschoben. Personen sind nicht verletzt. Für die Ermittelung der Täter hat die Reichsbahndirektion eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt.

Es ist dies der dritte Anschlag innerhalb weniger Wochen in der Nähe von Braunschweig.

Großes Straßenzugunglück.

Brüssel, 11. November. Ein Dampfstraßenbahnzug mit etwa 1000 Fahrgästen entgleiste am Sonntag abend bei Hasselt. Einer von den 18 Wagen des Zuges fiel um, wobei 32 Personen verletzt wurden. 10 Schwerverletzte mußten in ein Krankenhaus überführt werden.

Verwegener Eisenbahnraub.

London, 11. November. Einer Meldung aus Los Angelos zufolge, brachten zwei Zugräuber den sogenannten West-Ost-Expreß zum Entgleisen und raubten die Passagiere aus. Die Maschine stürzte um, wobei der Lokomotivführer getötet wurde. Während der eine Bandit die Passagiere mit dem Revolver in Schach hielt, nahm der andere die Wertsachen an sich.

Absturz eines Flugzeuges.

Chemnitz, 11. November. Am Montag nachmittag stürzte das Sporflugzeug des Chemnitzer Industriellen Edgar Hiller über der städtischen Südkampfbahn ab und wurde vollständig zertrümmert. Hiller war in Begleitung des Flugzeugführers Lehmann kurz nach 13.20 Uhr auf dem hiesigen Flugplatz zu einem Flug über Chemnitz aufgestiegen. Nach ewa 10 Minuten Flugdauer setzte plötzlich in nur zehn Meter Höhe der Motor aus. Das Flugzeug stürzte ab und prallte mit voller Wucht auf den Erdboden auf. Die beiden Insassen wurden zunächst in ein Krankenhaus gebracht. Dort wurde jedoch festgestellt, daß ihre Verletzungen nur leichter Natur seien, so daß sie sofort wieder entlassen werden konnten

Brand eines Lichtspieltheaters.

Kiel, 11. November. In dem größten Lichtspieltheater, den Reichshallenlichtspielen, ist aus bisher noch unaufgeklärter Ursache in der vergangenen Nacht nach Schluß der Vorstellung ein Feuer ausgebrochen, wodurch großer Sachschaden angerichtet wurde. Während der Vorführungsraum selbst von den Flammen verschont blieb, sind sämtliche Nebenräume, das Vestibül, die Vorräume, die Kassenräume und die vom Parterre zu den Rängen führenden Treppen vollkommen ausgebrannt.

Kaiser Wilhelm als Hochverräter.

Berlin, 11. November. Am 24. Oktober hat die „Morgenpost" einen Artikel mit der Ueberschrift „Geschäftsfreunde Wilhelms II." mit dem Untertitel „Das Lieferungsmonopol Krupp-Stumm" veröffentlicht. In diesem Artikel war behauptet worden, der frühere Kaiser sei an der Kruppschen Fabrik beteiligt gewesen und habe mit Rücksicht auf eigenes materielles Interesse es durchgesetzt, daß von der Heeresverwaltung ausschließlich Kruppsche Geschützt angeschafft wurden, obwohl diese gegenüber denienigen anderer Firmen minderwertig gewesen seien. Weiter hat der Artikel der „Morningpost" erklärt, die kaiserliche Privatschatulle habe sich auf diese Weise **auf Kosten des Vermögens des deutschen Volkes und des Blutes seiner besten Söhne bereichert.** Die Sache sei der furchtbarste Skandal der Weltgeschichte und schlimmster **Hochverrat.** Da der Artikel in der Form eine gewisse Belastung des Exkaisers darstellt, hat der frühere Kaiser sich veranlaßt gesehen, durch den Berliner Rechtsanwalt Dr. Bloch Strafantrag gegen den Chefredakteur der „Berliner **Morgenpost**", Ewald **Mündel, einzureichen.**

Verantwortlicher Schriftleiter i. V. Otto Heike; Herausgeber Ludwig Kuk; Druck «Prasa», Lodz, Petrikauer 101

Theater- u. Kinoprogramm

Stadt-Theater Dienstag „Rivalen“; **Donnerstag** Premiere „Szwejk“
Apollo: „Sekt“
Beamten-Kino: „Die Zirkusprinzessin“
Capitol: „Von Tag zu Tag“
Casino: „Asphalt“
Corso: „Die Teufelsschlucht“
Grand Kino „Pariser Girls“
Kino Uciecha: „Prinz Karneval“
Luna: „Christine“
Odeon u. Wodewil: „Die Seelenhändler“
Palace: „Die Frau am Kreuz“

Tagesneuigkeiten.

Meldet Arbeitsunfälle.

In jedem Industriebetriebe lesen wir an den Anschlagstafeln die Verhaltungsmaßregeln bei Unglücksfällen und die Aufforderung an die Angestellten- und Arbeiterschaft, jeden, auch den unscheinbarsten Unfall unverzüglich dem nächsten Vorgesetzten zu melden. Trotzdem werden seitens der Betroffenen diese Benachrichtigungen immer wieder unterlassen, teils aus Lauheit und Nachlässigkeit, teils deshalb, weil die davongetragene, anscheinende unbedeutende äußere oder innere Verletzung nicht der Mühe einer dienstlichen Meldung wert erachtet wird. In der überwiegenden Anzahl der Fälle melden sich die leichter Verunglückten nachgewiesenermaßen einfach nur krank und kehren, sobald die leichten Schmerzen vorüber sind, zu ihrer Arbeit zurück.

Erst wenn sich dann vielleicht Wochen oder Monate nachher erneute größere Schmerzen einstellen, hält man es für nötig, dem Arzt eine den Unfall betreffende Meldung zu machen. Oft läßt sich aber dann nicht mehr ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem Unglücksfall feststellen. Und es zieht oft ganz unberechenbare, nachteilige Folgen nach sich, wenn der Arzt in diesem Falle einen Antrag auf Rente nicht befürworten kann. Der Urzond Ubezpieczen lehnt das entsprechende Gesuch dann selbstverständlich ab.

Nachstehender Fall zeigt es recht deutlich, daß dem tatsächlich so ist: In einer Lodzer Fabrik wurde der in Chojny wohnhafte Weber Otto Kalecki von einem Meister aufgefordert, die Kette heben zu helfen. Kalecki kam der Aufforderung nach, verspürte aber beim Anheben der schweren Kette einen Schmerz in der Seite. Er achtete aber nicht darauf, sondern arbeitete ruhig weiter. Erst einige Tage darauf ging er zum Arzt, der einen Bruch feststellte. Auf Drängen Kaleckis wurde der Unfall erst jetzt dem Unfallversicherungsamt (Urzond Ubezpieczen) gemeldet. Nun wurde Kalecki benachrichtigt, daß ihm das Unfallversicherungsamt die Invalidenrente nicht zuerkennt, da es nicht festgestellt werden kann, ob der Bruch eine Folge des seinerzeit erlittenen Unfalls beim Anheben der Kette ist. Kalecki ist nunmehr gezwungen, gegen diese Entscheidung des Versicherungsamtes beim Gericht klagbar zu werden.

Aus diesem Beispiel ist zu ersehen, welche Folgen es manchmal haben kann, wenn Unfälle bei der Arbeit nicht sofort an entsprechender Stelle gemeldet werden. Lauheit oder Unbewußtkeit kann sich oft am eigenen Leibe und an der bedauernswerten Familie rächen, die dann oft des Ernährers beraubt, mittel- und schutzlos den Unbilden des Lebens preisgegeben, zurückbleiben muß.

Registrierung des Jahrganges 1909.

Morgen haben sich im Militärpolizeibureau in der Petrikauer Straße 212 alle jungen Männer zu melden, die im Jahre 1909 geboren sind, im Bereiche des 10. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben A, B, C, D, E, F, G, H, Ch, I(i), J(j) K L und M beginnen. (p)

Kontrollversammlungen der Reservisten und Landstürmer.

Morgen haben sich in der Zeit von 8,15 früh bis 3 Uhr nachmittags im Bureau des P.K.U. Lodz-Stadt I in der Nowo-Targowastraße 18 alle Soldaten der Reserve und Landsturmmänner mit und ohne Waffe (Kategorie A, C, D bezw. A, C1 und C2) zur Kontrollversammlung zu melden, die im Bereiche des 2., 3., 5., 8., 9. und 11. Polizeikommissariats wohnen, deren Namen mit den Buchstaben Ko bis Kz beginnen und im Jahre 1904 geboren sind.

Im P.K.U. Lodz-Stadt II in der Nowo-Cegielnianastraße 51 haben sich alle Soldaten der Reserve und Landsturmmänner mit und ohne Waffe der oben angeführten Kategorie zu melden, die im Jahre 1904 geboren sind, im Bereiche des 6. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben A bis Z beginnen.

Im P.K.U. Lodz-Kreis in der Petrikauerstr. 187 haben sich alle Reservisten und Landsturmmänner mit und ohne Waffe zu melden, die im Jahre 1889 geboren sind, deren Namen mit den Buchstaben A bis Z beginnen und die in Zgierz wohnen. (p)

Die Feier des Unabhängigkeitstages.

Am gestrigen Unabhängigkeitstage fanden in den Kirchen aller Bekenntnisse besondere Gottesdienste statt. In der Kathedrale versammelten sich Vertreter der Stadtbehörden sowie Abordnungen der Schulen, der Verbände und sonstiger Organisationen. Nach dem Gottesdienst nahmen der Wojewode und General Malachowski die Defilade ab. Anwesend waren: der Präses des Bezirksgerichts Belzynski, der Präses der Finanzkammer Towarnicki, Polizeikommandant Inspektor Niedzielski, Stadtstarost Dychdalewicz, Starost Rzewski, Stadtpräsident Ziemiencki, die Leiter der Wojewodschaftsämter, die Offiziere der Lodzer Garnison u. a. An dem Vorbeimarsch nahmen teil: das 28. und 31. Regiment, die militärische Vorbereitung, die Pfadfinder und Schützen, Abordnungen der Feuerwehr, Polizeiabteilungen, Vertretungen der Schulen und Vereine. Nachmittags fanden für die Soldaten Theater- und Kinovorstellungen sowie Konzerte zugunsten der Soldatenwaisen statt. (b)

Die Zahl der beschäftigten Arbeiter.

Die Zahl der in der Textilindustrie beschäftigten Arbeiter beträgt in der laufenden Woche 73 220. An 6 Tagen in der Woche sind 36 420 Arbeiter beschäftigt, an 5 Tagen 11 635, an 4 Tagen 12 520, an 3 Tagen 9345 und an 2 Tagen 3090. Die Zahl der Arbeitslosen beträgt: in Lodz 22 595, wovon 9203 Unterstützungen erhalten, in Pabianice 2424, wovon 983 unterstützt werden, in Zgierz und Ozorkow 1881, in Zdunska-Wola und Sieradz 510, in Tomaschow 1501, in Konstantynow 68, in Alexandrow 100, in Ruda-Pabianicka 208. Außerdem gibt es 7827 Beschäftigungslose, die keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung haben. (w)

Familienvergünstigungen bei der Bemessung der Einkommensteuer.

Im Sinne der Artikel 27 und 28 des Einkommensteuergesetzes genießen alle Steuerzahler mit einem Jahreseinkommen von nicht mehr als 7200 Zloty Steuervergünstigungen, wenn der Steuerzahler mehr als ein Familienmitglied zu unterhalten hat, und zwar verringert sich die Steuer um je zwei Sätze für jedes weitere Familienmitglied. Die Finanzbehörde lehnt aber die Anwendung dieser Vergünstigung oft ab, wenn diese Familienmitglieder älter sind als 17 Jahre, was mit dem Gesetz nicht im Einklang steht, das einen Unterschied im Alter nicht vorsieht. In dem Einkommensteuergesetz heißt es, daß das Haupt der Familie auch dann von der Steuervergünstigung Nutzen ziehen kann, wenn die von ihm unterhaltenen Personen nicht bei ihm wohnen. Anders liegt die Sache, wenn die Familienmitglieder ein eigenes Unternehmen betreiben oder sich in bezahlter Stellung befinden; dann die Vergünstigung nicht ein, ferner auch in dem Falle nicht, wenn die betreffenden Familienmitglieder nur von Zeit zu Zeit unterstützt werden. (w)

Unfälle.

Auf dem Hofe des Hauses Sienkiewiczstr. 9 wurde der 28jährige Kutscher Antoni Stemplewski, wohnhaft Kilinski-Str. 116, durch den Hufschlag eines Pferdes in den Bauch verletzt. — Im Hause Jakobstr. 12 fiel der 62jährige arbeitslose Josef Focher von der Treppe und brach das linke Bein. (w)

Unfall bei der Arbeit.

In der Jezegostraße stürzte gestern der 35jährige Bauarbeiter Jan Kopcinski von dem Gerüst eines Neubaues und brach sich hierbei das linke Bein. (p)

Vom Motorrad gestürzt.

Vor dem Hause Radwanskastr. 54 stürzte der Eugen Wyrwich von seinem Motorrade und zog sich hierbei ernste Verletzungen an den Knien zu. (p)

Wenn Kinder Krieg spielen.

Im Hofe des Hauses Konstantynowska 140 spielten vorgestern nachmittag Kinder ein Kriegsspiel. Der 9jährige Josef Tabus erhielt hierbei von einem „Feinde" mit einem Stock einen solchen Hieb über die Hand, daß ihm hierbei zwei Finger der rechten Hand gebrochen wurden. (p) — Hoffentlich wird dieser Fall dazu mit beitragen, daß Eltern ihren Kindern das Kriegsspiel ein für allemal verbieten. Ein solches Spiel bewirkt nur eine Verrohung unserer Jugend und erweckt niedrige Instinkte im Menschen.

Schlägereien und Messerstechereien.

Eine blutige Schlägerei entstand in der Nacht zu Montag auf dem Hofe des Hauses Tokarzewskiego 51 in Baluty zwischen dem Besitzer des genannten Grundstückes, dem 59jährigen Waclaw Witkowski einerseits und dessen Nachbar Jan Jozwiak (62 Jahre alt) von der Palacowa 3 sowie den Söhnen des Jozwiak Waclaw (19 Jahre alt) und Stefan (24 Jahre) andererseits. Als Kampfeswaffen dienten Stöcke, Pfähle und auch Messer. Da die Kämpfenden von den Hauseinwohnern nicht auseinandergebracht werden konnten, wurde die Polizei gerufen, die der Schlägerei ein Ende bereitete. Die ebenfalls herbeigerufene Rettungsbereitschaft stellte bei allen Kampfhähnen Verletzungen am Kopf, Brust und Händen fest und legte ihnen Verbände an. Das Ende vom Liede war ein polizeiliches Protokoll. (e)

In der Aleksandrowska 101 wurde vorgestern der in der Kruczastr. 25 wohnhafte Roman Kiele während einer Schlägerei mit Messern gestochen. — Vor dem Hause Kilinskiego 171 wurde der Josef Kant von unbekannten Uebeltätern überfallen und erhielt einige Messerstiche in die Rippen. (p)

Eine Messerstecherei entstand am Sonntag in der Rajterstr. 28 zwischen dem 28jährigen Jan Kurylo und dem im gleichen Alter stehenden Josef Sima, der zu Besuch erschienen war. Während eines Wortwechsels versetzte Sima dem Kurylo mit dem Spazierstock einen Schlag auf den Kopf, worauf er ihm einen Messerstich in die Herzgegend versetzte. Auch Kurylo griff nun zum Messer und stieß es seinem Gegner in den Rücken. Es mußte Polizei einschreiten, die die Verletzten nach dem ersten Polizeibereit abführte, wo ihnen von einem Arzte der Rettungsbereitschaft Hilfe erwiesen wurde. (w)

Schrecklicher Selbstmord.

Gestern wurde die Rettungsbereitschaft nach dem Hause Magistratskastraße 12 gerufen. Der Arzt traf vor dem Hause eine große Menschenmenge und eine in ihrem Blute liegende Frau an. Er hatte nichts mehr zu tun, da die Frau, die nur noch unförmliche Masse bildete, bereits eine Leiche war. Wie es sich herausgestellt hat, handelt es sich um die in demselben Hause wohnhafte 36jährige Cela Engler, die dadurch Selbstmord verübt hatte, daß sie aus einem Fenster des vierten Stockwerkes des Hauses auf die Straße gesprungen war. Vor drei Tagen versuchte die Engler bereits Selbstmord zu verüben, wurde aber daran von ihrem Mann gehindert. Gestern nützte sie die Abwesenheit ihres Mannes aus und beging in einem Zustande der Nervosität die Tat. (p)

Ein geheimnisvoller Lebensmüder.

Sonntag spät abends wurde im Torwege des Hauses Petrikauer 48 ein junger Mann besinnungslos aufgefunden. Ein herbeigerufener Arzt der Rettungsbereitschaft stellte eine Vergiftung durch Genuß von Jod fest und ordnete die Ueberführung des Lebensmüden nach der städtischen Krankensammelstelle an. Der Unbekannte kam bald wieder zur Besinnung und wurde als der Stefan Waliszewski festgestellt. Waliszewski wurde im ersten Stock des Gebäudes der Krankensammelstelle untergebracht. Ungefähr eine Stunde nach seiner Einlieferung benutzte Waliszewski einen unbewachten Augenblick, um sich aus dem Staube zu machen. Zur größten Verwunderung seiner Spitalgenossen stand er vom Bett auf, öffnete das Fenster und war, ehe sich die anderen orientieren konnten, im Dunkel der Nacht verschwunden. Es wurden sofort die Krankendiener herbeigerufen, die nach dem Verbleib Waliszewskis Nachforschungen anstellten. Die im ersten Augenblick entstandene Annahme, daß Waliszewski den Selbstmordversuch durch einen Sprung aus dem Fenster wiederholt hat, erwies sich als irrig, da von ihm keine Spur mehr zu finden war. Die geheimnisvolle Flucht des Lebensmüden konnte noch nicht aufgeklärt werden. Man weiß nicht, ob Waliszewski geflohen ist, um nur dem Spitalbett zu entrinnen oder ob er nochmals einen Selbstmordversuch unternehmen wollte. (e)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

G. Antoniewicz, Pabianicka 50; K. Chondzynski, Petrikauer 164; W. Sokolewicz, Przejazd 19; R. Rembielinski, Andrzeja 28; J. Zundelewicz, Petrikauer 25; Kasperkiewicz, Zgierska 54; S. Trawkowska, Brzezinska 56.

Aus dem Gerichtssaal.

Strenge Strafe für Schokoladendiebe.

Vor dem Bezirksgericht gelangte dieser Tage ein Strafverfahren gegen fünf Angeklagte zur Verhandlung, die in Tomaschow zwei Diebstähle verübt hatten, und zwar in der Nacht vom 18. zum 19. März d. Js. aus dem Laden des Moschek Bornstein in Tomaschow durch Einbruch Schokoladen und verschiedene Zuckerwaren im Werte von 1500 Zloty und in der darauffolgenden Nacht aus dem Laden des Wolf Szajewicz ebenfalls durch Einbruch verschiedene Galanteriewaren im Werte von 4000 Zloty. Das Gericht verurteilte nach Vernehmung der Zeugen Wladyslaw Wendzik, 26 Jahre alt, zu 5 Jahren schweren Kerkers, Anna Wojcik, 37 Jahre alt, zu 8 Monaten Gefängnis und das Ehepaar Maria und Josef Rybal zu 3 Monaten Gefängnis. (p)

Vom Arbeitsgericht.

Der Arbeiter Pawel Stasiak war von der Firma S. Habig u. Co., Zielonastr. 13, ohne Kündigung entlassen worden. Er wandte sich an das Arbeitsgericht, das die Firma zur Zahlung von 109 Zloty verurteilte. Die Firma L. Mordjaner, Brzozowa 8, ist zur Zahlung einer Entschädigung von 153 Zl. für geleistete Ueberstundenarbeit an die Arbeiterin Frajda Rembielinska verurteilt worden. Dem Arbeiter Wojciech Dydyna war von der Firma Sz. Brietstein, Zakontna 23, ein 8tägiger Urlaub nicht bezahlt worden. Das Arbeitsgericht verurteilte die Firma zur Zahlung von 44 Zloty an den genannten Arbeiter. Der Fabrikbereileiter Artur Blesing hatte beim Arbeitsgericht gegen die Firma Gebr. Szymanski, Konstantynowska 128, eine Forderung von 1000 Zloty für Ausgleich und zweimonatiges Gehalt erhoben, doch wurden ihm nur 430 Zloty zugerichtet. Die Arbeiterin Antonina Polcjusz hatte die Firma H. Brandes, Senatorska 4, wegen 8 Tage Urlaub und Entschädigung für fristlose Kündigung verklagt. Das Gericht erkannte ihr indessen nur 42 Zloty zu. (w)

Zur Weltraumfahrt alles fertig!

Jules Verne wird Wirklichkeit. — Post mit der Rakete geschossen.

Schon auf der vorjährigen Tagung der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt erregten die Ausführungen Professor Oberths über die Möglichkeiten der Weltraumluftfahrt erhebliches Aufsehen. Er ist Vorstandsmitglied des „Vereins für Raumschiffahrt" und erhielt kürzlich beim Pariser internationalen Wettbewerb für Raumschiffahrt den ersten Preis. Nachdem er für den neuen Fritz-Lang-Film „Die Frau im Mond" als wissenschaftlicher Berater tätig war und für diesen Film das Modell eines „Weltraumschiffes" entworfen hatte, entschlossen sich Fritz Lang und die Ufa, gemeinsam den Bau einer nicht bloß kulissenhaften Weltraumrakete zu finanzieren. Professor Oberth hat hierdurch die Möglichkeit erhalten, seine Theorien in die Praxis umzusetzen. Mit dem Bau der Rakete beschäftigt, weilte er dieser Tage in Berlin und gewährte unserem Mitarbeiter ein ausführliches Interview über seine Pläne und Arbeiten.

Angespült von den Wellen des Ausleihens und Borgens, lag in der untersten Ecke der Bibliothek, den Augen meiner lieben Gäste sorgfältig entzogen, seit ewigen Zeiten ein grünes Buch:

Hypothesen eines mir gänzlich unbekannten Professors Oberth über die Möglichkeiten der Weltraumfahrt.

Es war in mathematischer Sprache verfaßt, komponiert in runden und eckigen Klammern, Kurven, Plus- und Minuszeichen und griechischen Buchstaben — und da laut einer Reihe von Witzblättern, Journalisten ungebildete Leute und gescheiterte Existenzen sind, konnte ich es nicht lesen: Den Autor stellte ich mir vor als einen älteren Herrn mit Pulswärmern, langem Bart und konvex geschliffenen Brillengläsern, und mit rostiger Stimme hörte ich ihn beginnen: „Meine Herren — wir kommen heute zurück auf die logarithmische Spirale . . ." Bis eines Tages, auf dem Kongreß der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt, der wirkliche Professor Oberth erschien; jung, braungebrannt, schwarzlockig und mit beachtlichen Muskelpaketen.

Inzwischen hat er bewiesen, daß er auch der weniger ernsten Muse dienen kann. In Neubabelsberg, bei den Atelieraufnahmen zur „Frau im Mond" sah man ihn umhergehen und geheimnisvoll murmeln. Pläne wälzend. Jetzt ist die Sache perfekt, und es bleibt nicht nur bei einem „Weltraumschiff" für den Film: er darf eine richtige kleine Rakete bauen, und wenn sie auch nicht zum Monde fahren wird, so kann sie doch Fragen aufklären helfen, die heute von brennendster Wichtigkeit sind:

die Fragen des Flugverkehrs in der Stratosphäre.

Professor Oberth erzählt mir von seinen Absichten. Von vornherein vermeidet er, sensationellen Eindruck zu wecken — verkleinert lieber sein Unterfangen, als daß er dessen Wichtigkeit übertreibt. „Zunächst will ich nur die grundlegenden Prinzipien klären", betont er. „Ich will lediglich sehen, ob meine Theorien über die Weltraumfahrt, die ich doch nur auf dem Papier durchführen konnte, praktisch überhaupt haltbar sind. Ich behaupte nicht, daß ich übermorgen eine Expedition auf den Mond ausrüsten werde. Aber ich behaupte, daß ich in drei Wochen eine Rakete abschieße, die in eine Höhe von mindestens 40 Kilometern gelangen muß — wenn sie nicht am Start zerknallt. Diese Rakete wird 10 Meter lang und 10 Zentimeter dick sein, also eher einer Gardinenstange ähneln als einem Weltraumschiff. Schießpulver oder irgendein anderer Explosionsstoff wird nicht in ihr enthalten sein.

Vielmehr fülle ich sie mit verflüssigtem Sauerstoff und brennenden Kohlenstäben —

da ihre Leistungsfähigkeit nach meiner Ansicht grade durch flüssigen Brennstoff erheblich gesteigert wird.

Ihre Geschwindigkeit, die ja im Laufe der Fahrt immer höher steigt, wird zum Schluß 800 bis 1000 Meter in der Sekunde betragen. Die Umhüllung der Rakete schließlich ist aus Eisenblech, innen mit Kupfer ausgelegt, weil Eisen bei der notwendigen Temperatur von 700—900 Grad Celsius brennen würde.

Ueber den Ort des Experiments steht vorläufig nur fest, daß es an der Nordseeküste stattfinden wird, das Marineamt will einen größeren Umkreis auf See mit Wachtschiffen absperren, damit kein Unheil geschieht. Glückt der Versuch, so wird nach beendigter Raketenfahrt nichts als ein leerer Blechbehälter ganz gefahrlos niedergehen: die Rakete, die beim Start in gefülltem Zustand ca. 70 Kilo wiegt, ist zu diesem Zweck mit einem Fallschirm ausgerüstet.

Wenn meine Experimente in geplanter Weise verlaufen, so wird damit nicht nur ein Beweis für die richtige Konstruktion der Rakete erbracht sein. Denn diese Konstruktion ist ja nur Mittel zum Zweck. Darüber hinaus wird man Forschungen möglich machen, die bis jetzt wegen der mangelhaften Hilfsmittel nicht durchzuführen waren: ich meine die Erforschung der Stratosphäre und der Höhen jenseits der Stratosphäre.

Bekanntlich gelangten unbemannte Freiballons, wie sie zu solchen Zwecken z. B. vom Observatorium Lindenberg losgelassen wurden, bestenfalls bis zu einer Höhe von 33 Kilometern. Demgegenüber hoffe ich, mit meinen Raketen die doppelte Höhe zu erreichen. Wie jene Ballons werden sie ausgerüstet sein mit selbsttätigen meteorologischen Meßapparaten.

Und der nächste Schritt: Konstruktion von Raketen, die nicht nur hoch, sondern auch weit fliegen,

photographische Apparate mit sich führen, die das Land, das sie überfliegen, aufnehmen. Hier werden wiederum die wissenschaftlichen Expeditionen profitieren: denn sie könnten einwandfreie Landkarten erhalten. Man denke nur an den Erfolg, der zu buchen wäre, wenn auf solche Art etwa Karten vom Nordpol oder vom Innern Asiens entstünden —: die automatische Steuerung, mit der solche unbemannte Raketen ausgerüstet sein müßten, ist ja längst erfunden. Photographierte Karten, wie sie hier geplant sind, werden dann wirklich das Höchste an geographischer Zuverlässigkeit bedeuten.

Was ich Ihnen jetzt erzählte, hält sich im Bereich des sehr bald Durchführbaren — im Bereiche dessen, was ohne unvermutete Schwierigkeiten möglich und hoffentlich ohne Komplikationen zu erreichen sein wird — immer vorausgesetzt, daß meine bevorstehenden Versuche gelingen. Theoretisch ist man schon sehr viel weiter. Schon sind mathematische Grundlagen für Fern-Raketen geschaffen worden, die mit einer Nutzlast von 30 Kilo bis zu einer Höhe von 1000 Kilometern aufsteigen und so in großer Ellipse den Weg Deutschland—Amerika in 30 Minuten zurücklegen sollen — ja, findige Köpfe haben errechnet,

daß ein derartiger Raketenbrief nach den U. S. A. 1,60 Mark Porto kosten würde.

Bezüglich der automatischen Steuerung ist man dabei schon so weit vorgeschritten, daß man den Ort, an dem die Rakete wieder in die Erdatmosphäre eintaucht, bis auf einige Kilometer genau bestimmen kann. Ich halte es für durchaus möglich, daß sich auf Grund der Erfahrungen mit Fernraketen später Raketenflugzeuge bauen ließen, die in der Form etwa dem Junkerschen „Nurflügelflugzeug" gleichen würden. Solche bemannten Raketenflugzeuge müßten dann aber in der Stratosphäre bleiben, um die sichere übliche Landungsmöglichkeit zu gewährleisten.

Das aber sind Erwägungen, die vorläufig noch gänzlich unangebracht sind. Denn selbst gesetzt den Fall, daß alle derartigen Versuche gelingen und den theoretischen Berechnungen gemäß verlaufen — so würde es trotzdem noch mindestens dreißig Jahre dauern, bis wir die letzte Tat vollbringen könnten: den Bau des Weltraumschiffes. — Im übrigen, fügt Professor Oberth lächelnd hinzu, ich habe heute schon eine Anzahl Menschen hinter mir, die fest an mich glauben: bereits nach den ersten Meldungen über den Bau der kleinen Rakete, an der ich jetzt arbeite, boten sich in Verkennung der Sachlage — weit über 1000 Passagiere an.

Selbst eine meiner Schülerinnen

von dem Lyzeum in Siebenbürgen, an dem ich bis vor kurzem Lehrer war, wollte explodieren.

Vorgänger? Ja — da war zuerst ein Allensteiner, namens Ganswind; 1876 trat er mit Plänen für die Weltraumfahrt hervor. Er wurde aber nicht beachtet. Im selben Jahr tauchte ein Russe mit ähnlichen Theorien auf — aber auch er wurde nicht beachtet. Ich selbst beschäftige mich seit 20 Jahren mit der Weltraumfahrt. (Oberth wurde 1894 in Hermannstadt geboren.) Und da Sie mich fragten nach dem ersten Anstoß zu dieser Passion — nun, es war der natürlichste Grund der Welt: ein Buch von Jules Verne — und „der bestirnte Himmel über mir."

C. R. Porter.

Sport.

Schmeling vor einem neuen Kampf.

Berlin, 11. November. Wie der Boxer Max Schmeling mitteilt, ist er geneigt, das ihm von der Atlantic-City-Gruppe gemachte Angebot eines Kampfes mit einem vorläufig noch nicht bekannten Gegner bei einer Garantie von 250 000 Dollar anzunehmen. Der Kampf soll erst im März nächsten Jahres stattfinden. Die Veranstalter rechnen damit, Sharkey als Gegner verpflichten zu können.

Beginn eines Schachturniers im Lodzer Schachklub.

Der Lodzer Schachklub, Moniuszki Nr. 1, veranstaltet in seinen schönen Räumen am 20. November ein Schachturnier zweiter Kategorie für mittelstarke Spieler. Einschreibungen seitens der Teilnehmer werden bis zum 16. November entgegengenommen, wobei auch Nichtmitglieder des Schaklubs in Betracht kommen. An dem Turnier sollen sich etwa 16 Spieler beteiligen. Zwei der Spieler, welche aus dem Turnier als erste Sieger hervorgehen, werden alsdann zum Turnier um die Meisterschaft von Lodz zugelassen werden. Das letztere wird im Dezember d. Js. seinen Anfang nehmen und voraussichtlich stark besetzt sein, da daran die zwölf stärksten Lodzer Schachspieler teilnehmen werden. — Spieler, welche an dem Turnier der zweiten Kategorie teilnehmen wollen, können sich im Laufe dieser Woche im Lodzer Schachklub melden.

Kunst.

Das Konzert von Moriz Rosenthal. Rosenthal ist am Klavier ein Dichter und Denker, Träumer und Seher. Das Eintreffen dieses großen Klaviermeisters wird zweifellos ein großer künstlerischer Feiertag sein. Das Konzert dieses Künstlers findet am kommenden Donnerstag, den 14. d. M., um 8.30 Uhr abends, statt.

Das Lodzer Philharmonische Orchester. Das zweite sinfonische Frühkonzert des Lodzer Philharmonischen Orchesters findet am kommenden Sonntag, den 17. d. M., um 12 Uhr mittags, statt und wird ausschließlich den Werken Eduard Griegs gewidmet sein. Ausgeführt werden: Ouvertüre „Herbst", beide Suiten „Peer Gynt" und der Huldigungsmarsch aus der Suite „Sigurd Jorsalfar". **Als Solistin tritt die talentvolle Pianistin Maria Wilkomirska auf und wird das Klavierkonzert von Grieg mit Orchesterbegleitung zum** Vortrag bringen. Dieses Frühkonzert wird Bronislaw Szulc leiten.

Aus dem Reiche.

Alexandrow. Theaterabend bei „Polyhymnia". Am Sonnabend, den 9. d. Mts., eröffnete „Polyhymnia" den Reigen der diesjährigen Winterveranstaltungen. Aufgeführt wurde die 3aktige Operette „Winzerliesel" von G. Mielke. Da diese Operette schon vor 4 Jahren ihre Erstaufführung in unserer Stadt erlebte, so glaubten Schwarzseher — und zu ihnen gehörte auch der Schreiber dieser Beurteilung — auf keinen überwältigenden Erfolg rechnen zu dürfen. Als sich jedoch der Vorhang hob — statt um 8 Uhr erst um 10.30 — da war der weite Saal fast gänzlich ausverkauft. Und zu dem Publikumserfolge gesellte sich auch der rein künstlerische. Die Rollen waren durchweg gut besetzt und alle Darsteller gaben ihr Bestes. Nur schade — auch der Augen wegen, denn jeder hätte gern noch mehr der adretten Winzerinnen sehen mögen — daß der Chor zu schwach besetzt war. Und dann fehlten die Winzer, so daß die Szenen und Lieder viel an Schönheit verloren. Ein Sonderlob muß dem Vereinsorchester und seinem Dirigenten Herrn Hermann Tepper ausgesprochen werden. Jeder andere Verein muß „Polyhymnia" um die famos eingespielte Truppe beneiden. Nun zu den Leistungen der einzelnen Darsteller. Und da müssen in erster Linie — pardon, verehrte Darstellerinnen, wenn ich wenig höflich erscheine — die Herren Theodor Braunke und Gerhard Stenske genannt werden. Erster gab den Friseur Nepomuk Liebespinsel mit übersprudelndem Humor und heiterer Gelenkigkeit, zweiter Herr spielte den schüchternen und naiven Brautwerber mit einer großen Natürlichkeit. Von den Damen war Frau Ella Braunke als deutsches Mädchen vom Rhein (Winzerliesel) bezaubernd und lieb, nur mit etwas zu viel Einschlag ins Sentimentale. Vortrefflich wirkte auch Frl. Alwine Geilke als die gräfliche Zofe Euphrosine Blütenschnee. Die vor Adelsdünkel schier platzende Gräfin von Steinen wurde von Frl. Hedwig Hadrian recht gut gegeben. Der Träger der männlichen Hauptrolle, Herr Alfred Wiese (der junge Graf Walter), wurde seiner Aufgabe voll und ganz gerecht. Die übrigen Darsteller, und zwar Frl. Irma Hintz (die intrigenhafte Henriette von Raden), Bruno Müller (Vater Werner) und Willi Hausmann (Sekretär Erich Felden) müssen sich mit einem Gesamtlob bescheiden. Die Winzerinnen in ihren malerischen Trachten boten einen lieblichen Anblick. Die Dekorationen waren nett. — Zusammenfassend darf die Aufführung als sehr gut gelungen genannt werden. Dem Gesangverein „Polyhymnia" und seiner Verwaltung mit Herrn Emil Prochowski ist die deutsche Gesellschaft unserer Stadt zu großem Dank verpflichtet. Möge der schöne Erfolg dieser Inaugurationsaufführung als ein gutes Omen für die weiteren Veranstaltungen dieses Vereins sein. Nach der Vorstellung traten die Mannen Thonfelds auf den Plan und lieferten die Tanzmusik. Bis in den hellen Morgen hinein wurde Terpsychoren gehuldigt, während die älteren Herrschaften zu Bacchus hielten. — Zum Schluß noch eine bittere Pille: Mußte die zweieinhalbstündige Verspätung sein?! Und: konnte das Rauchen im Saale während der Vorstellung, weil kulturlos, nicht verhindert werden?! Der Theaterabend eines Gesangvereins ist doch schließlich keine Kabarettvorstellung! Aber summa summarum: einige heitere und genußreiche Stunden hatte „Polyhymnia" seinen Besuchern bereitet. Und das ist bestimmt nicht wenig.

Petrikau. Selbstmordversuch eines jungen Mädchens. In der Groczkastraße wohnt der Beamte K., deren 16jährige Tochter Stanislawa einen jungen Mann kennen und lieben gelernt hat. Die Eltern wollen jedoch die Einwilligung zu einer ehelichen Verbindung nicht geben, so daß das Mädchen sich insgeheim mit dem Geliebten traf. Auch am Sonntag war ein Stelldichein verabredet worden, doch verhinderte dieses der Vater, der seiner Tochter die Sonntagskleider nicht herausgab. Aus Aerger darüber trank die Tochter ein Fläschchen Jod aus und zog sich eine schwere Vergiftung zu. Ein Arzt mußte ihre Ueberführung nach einem Krankenhaus anordnen. (w)

Kalisch. Messerstecherei auf einem Hochzeitsfest. Im Dorfe Wolica, Gem. Zydow, wurde bei dem Ortsschulzen Josef Pawlak ein Hochzeitsfest gefeiert. Als die Gäste dem Alkohol schon reichlich zugesprochen

hatten, entstand zwischen einigen Hochzeitsteilnehmern ein Streit, der in eine Schlägerei ausartete, wobei Messer zur Anwendung kamen. Drei von den Messerhelden, und zwar Josef Pawlak, Jan Matysiak und Antoni Pawlak wurden dabei so schwer verletzt, daß sie nach einem Krankenhaus in Kalisch gebracht werden mußten, wo sie mit dem Tode ringen. Die Täter wurden von der Polizei festgenommen und ins Kalischer Gefängnis eingeliefert.

Plock. Das Ergebnis der Stadtratwahlen. Die am vergangenen Sonntag hier stattgefundenen Wahlen hatten folgendes Ergebnis: P.P.S. 3600 Stimmen und 9 Mandate, Revolutionäre Fraktion 3 Mandate, Bund 2 Mandate, Orthodoxe 1 Mandat, Zionisten 1 Mandat, Poale Zion 1 Mandat, Vorstadtliste 1 Mandat, Polnischer Wirtschaftsblock 8 Mandate. Vor einigen Lokalen kam es zu Zusammenstößen zwischen Sozialisten und Anhängern anderer Parteien, wobei einer der Sozialisten mit einem Messer verletzt wurde.

Warschau. Um einen Anzug beinahe den Freund ermordet. Am Sonntag abend begab sich der in der Mlynarskastraße 14 wohnhafte Czeslaw Majewski zu seinem Freund Kazimierz Szyszki und schlug diesem vor, nach dem nahegelegenen Mlocin zu gehen, wo sie beide ein Mädchen kennen lernen sollten. Als sie beide auf freiem Felde waren, zog Majewski plötzlich einen Revolver und schoß auf Szyszka. Als er ihn nur leicht im Gesicht verletzte, zog er noch ein Messer und versetzte dem bereits verletzten Szyszka mehrere Stiche. Hierauf zog er Szyszka den Anzug aus, zog ihn an einen nahegelegenen Teich und warf ihn ins Wasser. Szyszka gelang es hernach, aus dem Teich zu kommen und Bauern fuhren ihn nach Warschau, wo er der Polizei Anzeige gegen seinen ungetreuen Freund erstattete. Als die Polizei Majewski festnahm und ihn fragte, weshalb er seinen Freund ermorden wollte, gab er zur Antwort, daß er für Sonntag einen Anzug brauchte und da er wußte, daß Szyszka einen neuen Anzug habe, hatte er sich diesen zugeeignet. Majewski wurde sofort verhaftet.

Krakau. Eisenbahnkatastrophe. In der Nähe von Krakau ist ein von Lublin kommender Personenzug infolge falscher Weichenstellung mit einem Triebwagen zusammengestoßen. Dabei wurden 17 Personen verletzt. Todesopfer sind nicht zu beklagen.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Silberne Hochzeit. Heute begeht der Seiden- und Gummibandweber August Jaranowski mit seiner Ehefrau Natalie geb. Dimmel das Fest der silbernen Hochzeit. Auch wir gratulieren.

Heute begeht Herr Edmund Herbst mit seiner Ehefrau Olga geb. Pladek das Fest der silbernen Hochzeit. Auch wir gratulieren.

Vom Commisverein. Donnerstag, den 14. November, um 8.30 Uhr abends findet im Vereinslokale in der Al. Kosciuszki 21 eine neue Folge von Experimenten des Experimental-Psychologen Rolf Nelson statt. Herr Nelson wird an diesem Abend verschiedene Experimente aus dem Gebiete der Hypnose und Suggestion den Besuchern vor Augen führen. Die Verwaltung des Commisvereins weist bei dieser Gelegenheit noch auf den großen Herrenabend, der Sonnabend, den 16. November, im Vereinslokale stattfindet, hin und bittet alle Mitglieder, diesen Abend doch für den Commisverein zu reservieren.

Von den Höheren Buchhaltungskursen des Chr. Commisvereins. Heute abend von 8 bis 9 Uhr wird Herr Rechtsanwalt Pawlowski seine Vorlesungen über Handelsrecht fortsetzen, während von 9 bis 10 Uhr Herr Artur Gnauk über Volkswirtschaftslehre sprechen wird.

Radio-Stimme.

Für Dienstag, den 12. November 1929.

Polen.

Warschau. (216,6 kHz, 1385 M.)
12.05 und 16.15 Schallplattenkonzert, 17.45 Orchesterkonzert, 18.45 Verschiedenes, 20.15 Konzert.

Kattowitz. (712 kHz, 421,3 M.)
12.05 und 16.45 Schallplattenkonzert, 17.45 Nachmittagskonzert, 18.45 Verschiedenes, 19.40 Musikalisches Zwischenspiel, 20.15 Konzert.

Krakau. (955,1 kHz, 314,1 M.)
12.05 und 16.45 Schallplattenkonzert, danach Warschauer Programm.

Posen. (870 kHz, 344,8 M.)
13.05 Schallplattenkonzert, 17.45 Orchesterkonzert, 18.45 Verschiedenes, 20.15 Konzert, 22.45 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin. (631 kHz, Wellenlänge 475,4 M.)
11 und 14 Schallplattenkonzert, 16.30Orgelkonzert, 18.30 Unterhaltungsmusik, 20 Sinfoniekonzert.

Breslau. (996,7 kHz, Wellenlänge 301 M.)
12.20 und 13.45 Schallplattenkonzert, 16 Konzert, 20.30 Hörfolge: „Magazin".

Frankfurt. (721 kHz, Wellenlänge 416,1 M.)
13.15 Schallplattenkonzert, 16 Konzert, 19.30 Hörbilder: „Im Wiener Wurstelprater", 20.30 Solistenkonzert, 23.15 Tanzmusik.

Hamburg. (766 kHz, Wellenlänge 391,6 M.)
7.20 Schallplattenkonzert, 18.15 Konzert, 20 Hörszene: „Der Dolch von Möko", 20.45 Madrigal.

Köln. (1140 kHz, Wellenlänge 263,2 M.)
7 und 12.10 Schallplattenkonzert, 13.05 Mittagskonzert, 15 Kinderspielstunde, 17.30 Vesperkonzert, 20 Abendmusik, 21 Bach.

Wien. (577 kHz, Wellenlänge 519,9 M.)
11 Bundeshymne, 11.10 Orchesterkonzert, 15 Volkstümliches Konzert, 18 Oper: „Die Meistessinger von Nürnberg".

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Lodz-Zentrum. Mittwoch, den 13. d. M., findet die ordentliche Sitzung des Vorstandes statt. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Chojny. Morgen, Mittwoch, um 8 Uhr abends, findet im Parteilokale eine Vorstandssitzung statt. Wichtige Tagesordnung!

Zgierz. Vorstandssitzung. Dienstag, den 12. d. M., um 7.30 Uhr abends, findet eine Vorstandssitzung statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Deutscher Sozial. Jugendbund Polens.

Tagesordnung

der Bezirkskonferenz des D.S.J.B. am 17. November 1929

1. Begrüßung der Gäste. 2. Berichte: des Vorsitzenden, des Kassierers, der Revisionskommission, des Sportvorsitzenden. 3. Referate: a) Unsere zukünftige Arbeit. — Mittagspause. — b) Unsere Antikriegspropaganda. c) die Rote-Falken-Bewegung bei uns. 4. Wahl des neuen Vorstandes. 5. Anträge und Allgemeines. — Um 5 Uhr: Karl Marx-Gedenkfeier.

Ruda-Pabianice. Mittwoch, den 13. November, 7 Uhr abends, findet beim Genossen Pappick, Piotra 41, ein Lichtbildervortrag statt: **„Kinderfreunde auf Fahrt!"** Referentin Genossin S. Tietze. Kinder, Jugendliche, sowie Parteimitglieder sind eingeladen!

Gewerkschaftliches.

Achtung Vertrauensmänner der Deutschen Abteilung. Mittwoch, den 13. November, um 6.30 Uhr abends, findet im Lokale Narutowicza 50 eine Versammlung sämtlicher Vertrauensmänner statt. Das Erscheinen aller Vertrauensmänner der Deutschen Abteilung ist Pflicht.

Eisenbahn-Fahrplan.

Gültig ab 1. Oktober 1929.

Lodz-Fabrikbahnhof.

Abfahrt:	Ankunft:
2.00 nach Warschau, Skarzysko, Lemberg	1.30 aus Warschau
4.45 Eilzug nach Warschau	5.05 aus Warschau
6.40 nach Koluszki (Eilanschluß nach Warschau)	6.52 aus Koluszki
7.45 Eilzug nach Warschau	7.28 aus Koluszki
8.30 nach Koluszki (an Sonn- und Feiertagen)	8.42 aus Koluszki
10.05 nach Galkuwek, Tomaschow, Skarzysko	9.45 aus Koluszki
10.50 nach Koluszki	11.12 aus Warschau
12.05 nach Koluszki (Eilanschluß nach Warschau, Kattowitz)	12.17 aus Koluszki
14.20 nach Warschau, Kattowitz	12.47 aus Galkuwek
15.40 nach Koluszki	14.07 aus Warschau
16.15 nach Galkuwek, Tomaschow, Ostrowiec	16.04 aus Koluszki
16.35 nach Warschau, Kattowitz	16.25 aus Warschau
17.35 nach Koluszki	17.47 aus Warschau
18.30 nach Koluszki (Eilanschluß nach Warschau)	19.25 aus Galkuwek
19.05 nach Warschau	20.23 aus Warschau
20.31 nach Koluszki, Bielitz	20.42 Eilzug aus Warschau
21.05 nach Warschau	22.52 aus Warschau
23.15 nach Warschau, Kattowitz, Lemberg	

Lodz-Kalischer Bahnhof.

Abfahrt:	Ankunft:
0.20 nach Kutno (Anschluß nach Danzig und Gdingen)	1.50 aus Warschau
2.05 nach Posen	2.46 aus Ostrowo
3.02 nach Warschau	6.28 Eilzug aus Posen nach Bentschen
6.37 Eilzug nach Warschau	7.12 aus Posen und Bentschen
7.30 nach Warschau	7.14 aus Kattowitz und Krakau
7.50 nach Posen	7.28 aus Kutno
8.55 nach Koluszki	8.05 aus Gdingen, Danzig und Ku[illegible]
9.33 nach Kutno, Posen, Danzig	8.45 aus Ostrowo
12.40 nach Kutno, Danzig	9.26 aus Lemberg über Skarzysko
12.50 nach Posen	10.06 Eilzug aus Warschau
13.20 nach Warschau	12.34 aus Warschau
13.39 nach Warschau	13.15 aus Posen
15.15 nach Kutno, Posen Danzig	13.25 aus Posen und Bentschen
15.25 nach Posen und Bentschen	18.23 aus Posen
15.50 nach Kutno und Posen	18.50 aus Koluszki
18.41 nach Lowicz	19.16 aus Lowicz
19.30 nach Ostrowo	20.02 aus Danzig, Gdingen und Ku[illegible]
20.12 nach Lemberg über Skarzysko	21.40 aus Warschau
20.35 über Alexandrowo nach Danzig und Gdingen	22.01 aus Alexandrowo
21.55 nach Posen und Bentschen	22.58 Eilzug aus Warschau
22.15 nach Kattowitz und Krakau	23.38 aus Posen.
23.06 Eilzug nach Bentschen	

Der neue Inspektor

Roman von Robert Misch

(15. Fortsetzung.)

Im Grunde genommen war's die beste Lösung. Besser, Fritz wurde ein Beamter, Jurist oder Schulmeister, als ein schlechter Landwirt, der die großen Besitzungen später zugrunde richtete.

Und je älter und selbständiger der Bengel wurde, was für dumme Streiche und für Schulden würde er nicht auch in Tressin, schon aus Langeweile am Landleben, gemacht haben! Nun ging ihm das gar nichts mehr an; sein Herr Schwager mußte für alles aufkommen.

Er war im besten Schreiben, als es leise an die Tür klopfte, wie um Entschuldigung für die Störung bittend. Auf sein barsches „Herein!" schob sich zitternd und zagend Jochen ins Zimmer mit der Meldung, der Herr Inspektor ließe den Herrn Oekonomierat fragen, wann er ihm die Rechnungsbelege vor seiner Abreise überreichen dürfe.

„Abreise? — Schafskopf! Dazu gehören zweie!" ließ sich der Alte unvorsichtigerweise entschlüpfen. „In zehn Minuten soll er kommen. — Ich schreib' gerad' 'nen Brief."

Er dachte gar nicht daran, den tüchtigen Inspektor fortzulassen, gerade jetzt, wo die Herbstbestellung und das Dreschen bevorstanden; auch sollte die neue Maschine erprobt werden. Dazu die Brennerei, die neuen Geschäftsabschlüsse, die Abrechnungen, Buchführung, und was sich sonst noch alles in den nächsten Monaten drängte und die Kräfte eines einzelnen weit überstieg.

Er hatte halbjährliche Kündigung mit ihm vereinbart, und der feine Herr durfte nicht einfach aus dem Dienst laufen, weil er sich beleidigt fühlte.

Das Ganze war wahrscheinlich nur eine Geldpression. Er selbst war ja so dumm gewesen, den Inspektor überall als eine Perle zu rühmen. Maltenitz, der mit dem seinigen unzufrieden war, hatte ja schon damals gesagt: „Den könnt' ich gerade brauchen! Und wenn er mal bei Ihnen fortgeht, lieber Roloff, ich nehm' ihn gleich."

Platen war ja auch zweimal zur Jagd nach Follenhagen geladen worden, eine Ehre, die noch keinem seiner Inspektoren zuteil geworden. Und gestern abend hatte der alte Baron mit dem jungen Menschen förmlich schöngetan und geheimnisvoll mit ihm geflüstert. Soviel hatte er aber doch gehört, daß Maltenitz dieser „Perle" einen Antrag machte.

Nein, er bestand fest auf seinem Kontrakt. Schlimmstenfalls, aber natürlich nur im äußersten Notfall, würde er dem jungen Manne auch das Gehalt erhöhen. Er brauchte ihn eben so notwendig.

Es klopfte. Platen trat ins Zimmer. Zum Glück hatte ihm Jochen die Worte des Alten gleich brühwarm ausgeplaudert.

Der Oekonomierat wollte ihn nicht ziehen lassen, das machte ihn wieder ruhig und selbstbewußt. Während er mit höflicher Verbeugung nähertrat, ging ihm ein Plänchen durch den Kopf. Dem Mutigen gehört die Welt, und heute war nun einmal ein Glückstag.

Der Alte brummelte etwas in den Bart, was ebensogut eine freundliche Begrüßung wie das Gegenteil sein konnte, bot ihm dann aber einen Stuhl und eine Zigaree an. Ersteren nahm Platen, die letztere schlug er dankend aus.

„Na also — was sind das für Geschichten?!" begann der Oekonomierat die Verhandlung so höflich, wie es ihm nur irgend möglich war. „Sie wollen fort — packen Ihren Koffer?! Was soll das heißen?"

„Der Herr Oekonomierat haben mich ja gestern selbst fortgeschickt."

„Ach was — in der Wut! Der Wein! Ich weiß gar nicht mehr, was ich Ihnen gesagt habe."

„Daß ich mich augenblicklich fortscheren soll — für immer. Und das vor Zeugen!"

„Unsinn! Bloße Worte! Fahren mir so heraus! Bin ja sehr, das heißt soweit ganz zufrieden mit Ihnen. Sie bleiben natürlich."

„Bedaure, Herr Oekonomierat — zu spät! Ich habe schon anderweitig disponiert."

„Disponiert? — Sie haben einen Kontrakt, Herr Inspektor, mit halbjährlicher Küdigung. Das wissen Sie doch?"

„Den Sie selbst aufgehoben haben — vor Zeugen. Ich nehme, trotzdem ich sie wahrhaftig nicht verdient habe, diese kränkende, augenblickliche Kündigung an."

„Ich habe Sie nicht kränken wollen — zum Teufel!" Die Galle stieg ihm nun doch auf, daß er seinen Untergebenen förmlich bitten mußte, bei ihm zu bleiben. — „Und im übrigen, ich lasse Sie nicht los, ich halte mich an meinen Kontrakt."

„Und ich an die mündliche Kündigung — vor Zeugen, Herr Oekonomierat!"

„Zum Donnerwetter mit Ihren Zeugen, Herr . . . Wenn ich Sie doch brauche, das heißt, es wäre wünschenswert . . . Nun ja, zum Henker, ich brauche Sie jetzt. Sie können ja im Winter gehen, wenn Sie durchaus fort wollen."

„Bedaure wirklich, es ist beschlossene Sache. Sie haben mich fortgeschickt, und ich gehe."

„Herr, Sie haben eine Konventionalstrafe in Ihrem Kontrakt — und Sie haben auch die Mittel, sie zu zahlen. Ich lasse Beschlag auf Ihre ganzen Sachen hier legen", tobte der Alte, mit dem das Blut wieder einmal durchging.

„Bitte, behalten Sie den ganzen Krempel und meinetwegen verklagen Sie mich!"

Platen sagte es ganz ruhig, aber er war wachsbleich geworden; er staunte selbst über seine eigene Kühnheit. Er spielte va banque; aber das schien ihm, soweit glaubte er den Alten doch schon zu kennen, das einzige Mittel zum Zweck.

Der Oekonomierat schwieg einen Moment; dann sagte er klagend:

„Ihr seid alle undankbar, ihr jungen Leute. Mein Herr Sohn läuft mir davon, trotzdem ich nur für ihn spare. Und Sie habe ich — nun ja, wie einen Sohn habe ich Sie in meiner Familie aufgenommen und behandelt. Das können Sie doch nicht leugnen."

„Gewiß nicht, Herr Oekonomierat — ich danke Ihnen auch herzlich; aber ich kann nicht bleiben."

„Weil Ihnen Maltenitz ein paar Kröten mehr bietet. Meinen Sie, ich weiß das nicht? Der alte Roloff weiß alles, was um ihn vorgeht, mein Lieber. Oder wollen Sie es ableugnen? Hat er Ihnen nicht gestern einen Antrag . . ."

„Jawohl, ich leugne es nicht."

„Und Sie wollen ihn annehmen?"

„Ich weiß doch nicht."

Der Alte rang mit einem schweren Entschluß. Dann sagte er:

„Na also, in des Teufels Namen: Ich gebe Ihnen ebensoviel wie der Baron. Ich weiß tüchtige Leute zu schätzen. Wir werden das Nähere später besprechen. Und nun packen Sie Ihren Koffer wieder aus und reiten Sie nach dem Vorwerk hinaus!"

Ein triumphierendes, entschlossenes Leuchten flammte in Platens Augen auf.

„Es tut mir leid, Herr Oekonomierat . . . Ich erkenne dankbar Ihre große Güte an. Aber trotzdem, ich kann doch nicht hierbleiben."

„Doch nicht? Ja, zum . . . Gefällt's Ihnen bei der adligen Sippe vielleicht besser?" schrie der Alte wütend. „Ueber die Achsel sieht man Sie an, mein Lieber — ich kenne diese Aristokraten. Und wenn der Baron Ihnen auch jetzt noch so schöntut, weil er Sie braucht . . ."

„Sie irren sich vollkommen. Ich werde auch nicht nach Follenhagen gehen. — Ich will ganz fort aus dieser Gegend."

„Aber warum denn, um Gottes willen? Wollen Sie sich selbständig machen?"

„Auch nicht! — Ich kann und darf es Ihnen nicht sagen, Herr Oekonomierat. Aber es muß sein; es ist wirklich so am besten."

Der Alte blickte ihn verständnislos an. Was nicht sein Gut oder Geldgeschäfte betraf, darin war er nicht gerade scharfsinnig. Er zerbrach sich den Kopf, was den verrückten Menschen denn forttreiben könne.

Natürlich log er ihn an. Er hatte irgendwo etwas Besseres in Aussicht und benutzte die gute Gelegenheit, um sich aus dem Staube zu machen. Aber plötzlich kam ihm eine Idee. Er blinzelte den Inspektor lächelnd an.

„Hehe, mein Lieber — jetzt weiß ich's! Die Franzosen sagen: Ou est la femme? — Sie haben irgendwo etwas Liebes sitzen!"

Platen zuckte schweigend die Achseln.

„Das ist mein Geheimnis."

Na also, das scheint es ja zu sein, dachte der Alte; und plötzlich kam ihm wieder eine Idee. Maltenitz hatte jahrelang einen verheirateten Inspektor gehabt, der schließlich dort gestorben war. So einer war seßhaft. Und da es mit seinem Sohne nichts war, er immer älter wurde, die Arbeiten und Geschäfte immer größer, Platen aber wirklich ungewöhnlich tüchtig war, so konnte man den Inspektor vielleicht auf diese Weise dauernd fesseln.

„Na, nu hören Sie mal zu, lieber Platen! Ein Vorschlag zur Güte! Mir ist da unter der Hand Beulwitz billig angeboten worden. Graf Lettenbach braucht Geld; wahrscheinlich hat sein Aeltester bei den Gardehusaren Spielschulden ge macht . . . Heiraten Sie Ihre Braut . . . Ich setze Sie dann auf Beulwitz hin . . . Ihre Frau — hoffentlich ist sie vom Lande — übernimmt die Milchwirtschaft und das Geflügel. Ich bezahle Sie glänzend . . . Was meinen Sie zu der Idee?"

Platen schaute ihn groß an. Nun war er so deutlich geworden, und der Alte verstand ihn noch immer nicht. So mußte er ihn denn mit der Nase darauf stoßen.

„Sie sind sehr gütig, Herr Oekonomierat. Aber Sie irren sich — ich habe keine Braut irgendwo sitzen."

„Aber ein Frauenzimmer steckt doch dahinter?"

Platen stellte sich sehr verlegen, dann sagte er leise:

„Das will ich nicht leugnen. Aber gerade deshalb . . ."

„Das verstehe ich nicht! Oder, Herr — in drei Teufelsnamen — Sie, na nu wird's Tag — Sie haben sich doch nicht etwa in meine Tochter . . ."

„Herr Oekonomierat, das — das ist mein Geheimnis!"

Die Phrase erschien ihm sehr passend, darum wiederholte er sie zum zweiten Male.

Der Alte sprang wütend auf. Solche Frechheit! Das war doch stark!

„Ach was — Ihr Geheimnis! Sie sind verrückt! Sie haben sich doch nicht etwa unterstanden, meiner Tochter zu sagen . . ."

„Herr Oekonomierat", sagte Platen feierlich und blickte ihn dabei so offen und treuherzig an, als sei kein Falsch in ihm, „ich weiß, daß ich ein armer Teufel bin — das heißt, einiges Vermögen habe ich ja. Aber wie würde ich mich unterstehen . . . Ich hätte dies Geheimnis still in mir vergraben, wäre still und ruhig meines Weges gegangen. Sie haben mich gezwungen, Ihnen . . . Ich bitte, sagen Sie kein Wort des Vorwurfs, das verdiene ich nicht! Was kann der Mensch für die Liebe! Ich werde gehen und damit ist die Sache abgetan, tot und begraben. Ihre Tochter wird nie erfahren . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Sächsische Geschichten.

Von W. Appelt.

Brauereipferde.

S iß wärklich nich bloß wegen' Kaiser, unn wegen Milledähr, unn wegen Fengzigredden, sondern iewrhaubt: frieher warsch ähm scheener!

— Fang doch nich von Bolledik an!

Das hat garnischt mit Bolledik zu duhn. Ich meen doch de Bieraudos.

— De Bieraudos? Die hamm dir doch nischt gedahn!

Was heeßt nischt gedahn? Wo's noch Brauereifärde gab, da hadde mr mehr Freede am Lähm. Wenn ich dran denk, wie die so schen bedächt'g fuhrn, da werd mersch gans melangolisch zumute. Unn sollдens, wenn zwee'e nähmnander geschbannt warn, das war ä imboniernдes Bild. Direkt erhehmd. So habb ich mier immer enn reemischen Driumfzug forgeschdellt. Unn wenn die kee Bier fuhrn, sondern filleicht Mist offs Feld, das war gar kee Underschied. S Herz schlug een drwegen heeher. Ich weeß, in Kriech, da war ich doch bei dr Ardillrie, da hadden mier an der een Hauwitze ä baar Färde, die hadden hinten nochn Schdembel von dr Rieweck-Brauerei droff. Die hamm mier immer bloß angeguckt, wenns uns mal recht dreck'g ging, da kam'n een de Erinnerung', unn da war mr wieder Mensch. Jetzt drgegen, mit den Audos, da iß de ganze Boehsie in . . ., na, de weeßt schon, wohin.

— Das iß dr Zug dr Zeid. Da kannste nischt drgegen machen.

Das iß ja das Draurige. Unn de Menschen sinn de Obfer.

— Du meenst wegen Jewrfahrn?

Nee. Awr hald mal so ä Audo an!

— Zu was du?

Nu ja, das wißt ihr ähm nich. Jeden [illegible]gen hamm mier frieher angehalten, unn hamm gefragt, ob mier ä Schtickel mitfahrn kenn. Unn nachher hamm mier's Geschbräch off das Bier gebracht — du, da hadden mier filleicht Jewung drinne unn hamm gesagt: Ae, ihr mit eiern labb'gen Suff, der schmeckt doch nich. Unn da warn die Kutscher allemal in ihrer Aehre beleid'gt, unn hamm gesagt, das lassense nich uff sich sitzen. Se hädden zufällig ä Faß hinden droff, das wär noch nich gans leer, unn wenn mr ausn Heisern naus wärn, da kennten mier ja mal de Gusche ans Schbundloch halden, ob das Bier nich schmecken däht. Jedesmal hadden die zufällig so ä Faß mit. He, unn was gloobst dn du, wie sichs da seift, glei so ausn Schbundloch. . . Awr das sinn ähm alles Sachen, von den' de heit'ge Generazjohn keene Ahnung hat. Awr das kommt doch nich wieder.

— Nee, das werd wohl nich wiederkomm.

Siehste, drum häng ich doch so an unsrer glorreichen Vrgang'heit. Das iß sozusagen meine deitsche Dreie.

Die nackten Beine.

Das freit mich, daß's kald werd. Da missen de Weiwer wieder Schdrimbe anziehn.

— Sie hamm wohl ä Schdrumbgeschäft?

Nee. Awr ich bin kee Freind von sowas, wie die nack'chen Beene.

— Da geheern Se wohl zu denn, die das unanschdent'ch finden?

Ach, das kennt'ch nich sagen. In Gegendeil. Awr s iß ähm ooch wieder so ne Sache. Zuwas soll'ch mich dn von frieh bis ahmds unneet'ch offregen?

— Ich denk, Se finden nischt drbei? Da brauchense sich doch nich offzuregen.

Se missen mich richt'ch vrschdehn: ich meen doch nich offregen, wi mr so sagt: in Wut gerahden. Ich meen doch das andre, Se missen schon, als Mann, nu . . . ähm wemmer sowas Vrfiehrerisches sieht. Das nennt mr doch ooch offregen. Awr da kenn mier doch nich drfor. Das iß doch von dr Naduhr so eingericht.

— Na also, was wollnsen da?

Ja, das iß so: wemmer die nackchen Beene sieht, unn soweit noff, bei den korzen Recken — beobachten Ses mal, wenn eene off de Schtraßenbahn schdeigt, oder wennse sich bickt . . . das missen Se doch zugähm, daß's een da gans anderschwerd.

— Awr das iß doch scheen.

S kommt droff an. Wenn ich frieh in mei Kontor geh unn meine nein Schdunden rundermachen muß, da nitzt mir das gar nischt. Unn in Geschäft ersch recht nich. Wemmer da die Mädeln so rumloofen sieht oder off ihrn Schemeln sietzen, da werd mr doch bloß unglicklich.

— Nu, Sie butz'ger Knobb. Was gibbts dn da unglicklich zu wern?

Das kennten Se eegentlich einsehn. Ich habb doch kee Brifahtkontor, wo ä Scheßlong drinne iß, unn Aschebecher und Schnabsgläser, daß mr sagen kennte: Freilein, ich will Ihn' mal enn Brief diktiern . . . Vrschdehn Ses nu?

— Da däht ich ähm an Ihrer Schdelle nich so hingucken, wenigstens nich bei Dage.

Ja, awr wenn denn?

— Ahmds, offn Heemweg!

Zu was dn da?

— Nu — da kommse doch nachher zu Hause.

Nu, und?

— Da hammse doch Ihre Frau.

Ach du liewer Godd! Se kenn wohl meine Frau nich?

— Nee. Woher soll ich'n die kenn?

Nu drum. Sonst hätten Se das nämlich nich gesagt. Im Vrtraun gesagt: ahmds offn Heemweg machen die nack'chen Beene noch viel unglicklicher als wie bei Dage. Kennse sich nu ungefähr een Begriff machen?

— Ja, so ungefähr. Sie armes Luder.